

HUMBOLDT FORUM MAGAZIN

Nr. 2 — Dezember 2021

Ein neues Stück
Berlin stellt
sich vor



HUMBOLDT
FORUM

COMMON SENSE



GRAB AND GO & CASUAL FINE DINING

RESTAURANT WILHELM

Der Familiäre und Traditionelle:
Gerichte und Menüs in französisch-
deutscher Tradition.

BRASSERIE ALEXANDER

Der Entdecker und Reisende:
Bread & Bowls to go aus aller Herren
Länder.

Hier im Humboldt Forum.

Mit der Welt in Verbindung



Junge Forscher*innen im Humboldt Forum

Das Humboldt Forum schafft Verbindungen – mal spontan, mal initiiert. In nur knapp einem halben Jahr ist es zu einem lebendigen Ort für Kunst und Kultur, Wissenschaft und Bildung geworden, und tagtäglich vernetzen wir uns immer intensiver mit Berlin und weit darüber hinaus. Städtebaulich öffnen Passage, Höfe und Portale neue Wege und überraschende Sichtachsen; in unseren Veranstaltungen treffen sich Menschen aus unterschiedlichen und internationalen Communitys; die Ausstellungen führen verschiedene Disziplinen und Perspektiven thematisch zusammen und die Vermittlungsangebote verknüpfen kreative Kunst, Forschung und Alltagsleben. Seit Ende September bauen wir zudem mit dem ersten Teil der neu kuratierten und präsentierten Bestände aus dem Ethnologischen Museum sowie dem Museum für Asiatische Kunst weitere sichtbare Beziehungen zwischen den Kontinenten auf. All diese mannigfaltigen Verknüpfungen erweitert die nun vorliegende zweite Ausgabe unseres Magazins: Hier setzen Berliner Tanzkünstler*innen das gesamte Gebäude in Bewegung, tauscht sich ein Musikethnologe mit einem Techno-DJ aus, erforschen Jugendliche das ganz Große. Ein Filmemacher aus Papua-Neuguinea spannt ein Band zur deutschen Kolonialgeschichte und eine Ausstellungsmacherin aus Namibia spricht mit ihrer Berliner Kollegin über das Kuratieren von Beziehungen. Wir suchen nach den Zusammenhängen im Humboldt Forum – derer es viele gibt. Haben auch Sie daran Anteil!

Wir freuen uns auf Sie!

Hartmut Dorgerloh
Generalintendant des Humboldt Forums

Inhalt

6

Subjekt-Objekt- Beziehung

Exponate aus dem Ethnologischen
Museum und dem Museum für
Asiatische Kunst und ihre Geschichten

14

Ein Fenster in den Pazifik

Ein Filmemacher auf der Suche
nach dem Luf-Boot

18

»Das finde ich wow«

30 Jugendliche erforschen
das Humboldt Forum



Schüler*innen während des Projekts „Humbolting!“



„Subjekt-Objekt-Beziehung“:
Tibetische Schutzgottheit Bodhisattva Vajrapani

24

Soundcheck

Ein DJ, ein Musikethnologe sowie jede
Menge Sounds und Gesprächsstoff

26

Karl der Baumeister

Der Fries »Die Architekten«
von Dellbrügge & de Moll

28

Wir kümmern uns um Beziehungen

Ein verbindendes Gespräch über
koloniales Erbe und materielle
Kulturgüter

32

Wem gehört die Kunst?

Eine Frage, zwei unterschiedliche Antworten

34

Ganz mein Ding

Mitarbeiter*innen präsentieren ihre Lieblingsobjekte

40

Move it!

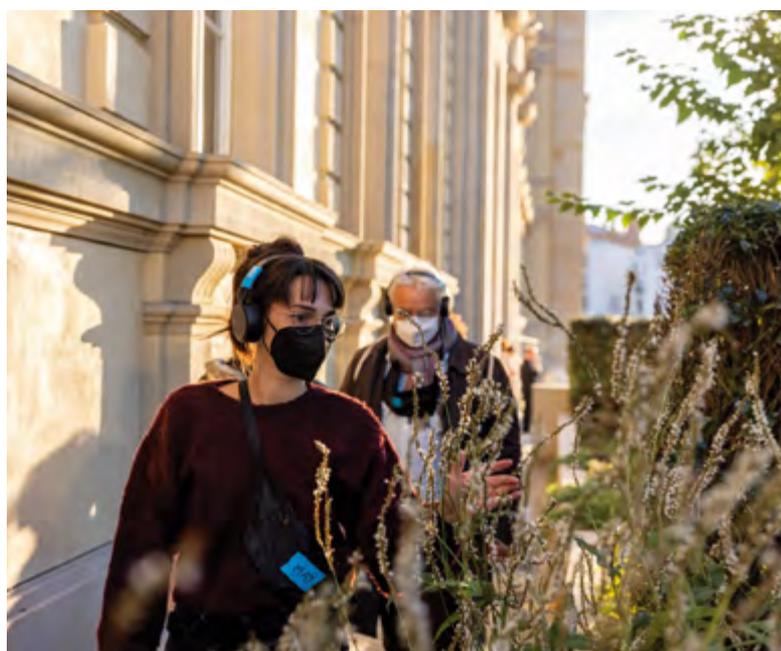
Eine Veranstaltungsreihe macht dem Humboldt Forum Beine

43

Humboldt Forum in Zahlen



„Ganz mein Ding“: Christina Nicholson vor der Tresortür



Audiowalk des Projekts „Das Forum bewegen“

44

Kellergeister

Eine Spukgeschichte aus den Tiefen des Humboldt Forums

46

Und wie geht es weiter?

Höhepunkte des Programms und weitere Angebote

50

Ein Schluck Fernweh

Reisen gehen durch den Magen

Subjekt Objekt Beziehung

Die rund 20.000 Exponate des Ethnologischen Museums und Museums für Asiatische Kunst im Humboldt Forum sind eingebettet in unzählige Zusammenhänge.

Wir haben diejenigen, die sich bereits intensiv mit den Sammlungspräsentationen beschäftigen und sie den Besucher*innen vor Ort vermitteln, gebeten, ihren persönlichen Blick auf einzelne Objekte aufzuschreiben

Protokoll Ralf Hanselle

Ọbábuẹnyí ná ìdí umeala
 n'òbí ẹ́ghì ẹ́ruwe ha
 n'ókí. Ha ẹ́ghì kwa
 ime ihu ẹ́ghì

Mandu Yenu, Thron mit
 Fußbank, 19. Jh. Holz, Glas,
 Textil, Kalk. Königreich
 Bamum/Kamerun. Sie
 finden das Objekt im 2. OG,
 Raum 216



Foto: © Staatliche Museen zu Berlin, Ethnologisches Museum / Dierrich Graf

»Freundschaft und Demut sind nicht unterwürfig und sollten nicht aus Angst vor Bestrafung handeln.«

David Dibiah ist Grafikdesigner und Künstler.



Nkisi, Mitte 19. Jh. Holz,
Textil, Glas. Kongo. Sie
finden das Objekt im 2. OG,
Raum 214

»Seit meiner ersten Begegnung mit diesem **nkisi** bin ich von seiner komplexen Gestaltung beeindruckt, die Gegenpole zu einer Einheit verschmilzt: das zarte Gesicht mit den wachsamen Augen, der spiralförmig aufsteigende Kopfaufsatz und die verschiedenen herabfallenden Stoffstreifen, die den Körper fast vollständig verhüllen. Diese Figur ist beispielhaft für die dynamische Konzeption der *minkisi*, durch die ein*e *nganga* verschiedene, teils widerstreitende Kräfte des Kosmos bündeln und eine Verbindung zwischen der sichtbaren Welt der Lebenden und dem unsichtbaren Bereich der Toten herstellen konnte.«

Tanja-Bianca Schmidt ist freie Kuratorin und Kunsthistorikerin mit einem Fokus auf Black Identity, Ästhetiken der Migration und Methoden rassismuskritischer Kunstgeschichtsschreibung.

کاشی کا شکر ہے درامیچہ ایک سفیر، تجھ اسے درزم
 کاشی کا شکر ہے درامیچہ ایک سفیر، تجھ اسے درزم
 ازکاشی کا شکر ہے درامیچہ ایک سفیر، تجھ اسے درزم



Höfisches Indien - Kachel, 18./19. Jh. Ton, Farben. Pakistan. Sie finden das Objekt im 3. 06, Raum 316

»Die Verschmelzung von Blau und Weiß steht für die Manifestation des Himmels auf Erden. Das Fliesenlegen ist eine Technik, die in der islamischen Architektur weit verbreitet ist. Fliesen wurden häufig verwendet, insbesondere bei der Dekoration von Moscheen.«

Elham Assadikhonsari ist Dozentin und Doktorandin an der Humboldt-Universität.

发，拥有浅色眼睛，并
身。袍。我们。代。代。石。
丝绸之路上多元的文化
化解古古给长



Vier Stifter, 6./7. Jh. Lehm, Farben. China/Xinjiang, Kizil. 3. OG, Raum 317

»Die tocharischen **Stifter** mit kurzem, rotbraunem Haar und heller Augenfarbe tragen Kaftans mit fantasievollen sassanidischen Mustern. Keine anderen Relikte geben so viel Aufschluss über die Völker des alten Königreichs Kucha. Die antike Höhlenkunst gewährt uns einen Einblick in den vielfältigen kulturellen Austausch entlang der Seidenstraßen.«

Lu Tian ist PhD-Kandidatin im Promotionsprogramm „Languages and Cultures of the Silk Road“.



Edison Home-Phonograph, ca. 1905.
Sie finden das Objekt im 2. OG, Raum 217

»Durch den **Phonographen** war es erstmals möglich, Töne aufzunehmen und wiederzugeben, also Musik, Sprache und Naturgeräusche zu dokumentieren, zu studieren und zu bewahren. Der Phonograph ist ein faszinierendes Objekt, denn er erzählt die umstrittene Geschichte des wissenschaftlichen Interesses an den musikalischen Traditionen aus aller Welt und der Verwicklung von Tonträgern in asymmetrische Machtverhältnisse und in das koloniale Unterfangen.«

Linda Cimardi ist Musikwissenschaftlerin. Sie hat die Sammlung von Tonbandaufnahmen erforscht, die im Ethnologischen Museum aufbewahrt werden, und Feldforschungen in Ostafrika und Südosteuropa durchgeführt.

Vajrapani - Sinnbild für erleuchtete Einsatz-
 fähigkeit. „Lichterloh! Das flackert lustig,
 knistert laut...“ – Nein, diese bemerkenswerte
 feuervergoldete Figur hat nichts mit der gar
 traurigen Geschichte vom Paulinchen mit dem
 Feuerzeug aus dem Struwwelpeter zu tun. Die
 Bronze-Statue zeigt den **Bodhisattva Vajra-**
pāni, der im esoterischen Buddhismus Tibets
 als bedeutende Schutzgottheit verehrt wird.
 Seine furchteinflößende Erscheinung mit
 flammendem Haar und brüllendem Mund
 ist nur Camouflage. Dahinter steckt erleuchtete
 Tatkraft und Stärke im Einsatz gegen schädliche
 Eigenschaften auf dem Weg zur Erleuchtung,
 wie Gier, Hass und Unwissenheit, die in der
 buddhistischen Lehre oft als die drei Geistes-
 gifte bezeichnet werden. Vajrapāni ist ein
 Erlösungsheer, entflammt aus Kitgefühle.



Vajrapani, um 1700. Feuervergoldetes Kupfer. Innere Mongolei, China. Sie finden das Objekt ab 2022 im 3. OG, Raum 315

Fotos: © Staatliche Museen zu Berlin, Ethnologisches Museum / Birgit Kantzenbach, © Staatliche Museen zu Berlin, Museum für Asiatische Kunst

»Lichterloh! Das flackert lustig, knistert laut...« – Nein, diese bemerkenswerte feuervergoldete Figur hat nichts mit der gar traurigen Geschichte vom Paulinchen mit dem Feuerzeug aus dem Struwwelpeter zu tun. Die Bronze-Statue zeigt den **Bodhisattva Vajrapani**, der im esoterischen Buddhismus Tibets als bedeutende Schutzgottheit verehrt wird. Seine furchteinflößende Erscheinung mit flammendem Haar und brüllendem Mund ist nur Camouflage. Dahinter steckt erleuchtete Tatkraft und Stärke im Einsatz gegen schädliche Eigenschaften auf dem Weg zur Erleuchtung, wie Gier, Hass und Unwissenheit, die in der buddhistischen Lehre oft als die drei Geistesgifte bezeichnet werden.«

Hans-Werner Klohe ist Kunsthistoriker mit dem Schwerpunkt buddhistische Kunst Tibets und der Himalaya-Region.



Kalligrafie Gō, um 1960. Tusche auf Papier. Japan. Sie finden das Objekt im 3. OG, Raum 318

»Die japanische Kalligrafie Gō („eindrucksvoll“, „groß“) kann in der Nachkriegszeit verortet werden, die von einer Identitätssuche und Neufindung des Landes samt seiner Kunstschaffenden geprägt ist. Inoue Yūichi verfolgte als avantgardistischer Kalligraf das Ziel, diese Kunstsparte neu zu interpretieren, und nutzte seinen selbst gebauten, überdimensionalen Pinsel und einen Eimer voll Tusche, um seine Zeichen mit ganzem Körpereinsatz auf Papier zu bringen. Der dynamische Pinselduktus und die Tuschespritzer sind Zeugnis seiner Energie, die im Schreibprozess zum Einsatz kam.«

Clara Momoko Geber ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Institut für Japanologie an der Freien Universität Berlin.

Ein Fenster in den Pazifik

Der Filmemacher Martin Maden hat eine Dokumentation über eines der meist diskutierten Objekte des Ethnologischen Museums gedreht: Das Boot von der Insel Luf, einer Inselgruppe im Bismarck-Archipel im heutigen Papua-Neuguinea. Hier erzählt er, warum das Boot für ihn ein magisches Wesen ist, das auf wunderbare Weise Geschichte und Gegenwart der Luf bezeugt

Text **Martin Maden**
Übersetzung **Markus Schneider**

Die europäische Idee des Museums beruht im Wesentlichen auf subjektiven Vorstellungen und Kulturtheorien. Sie schaffen die Grundlage für die verschiedensten Vorstellungen von Identität und öffentlicher Repräsentation und beeinflussen umgekehrt unsere Ästhetik und die sozial gültigen Geschmacksregeln; so prägen sie auch die jeweiligen künstlerischen Stile und Werke.

Wir sind umgeben von den Manifestationen dieser Entwicklung – in Beton gegossen stehen sie vor uns, staatstragend und würdevoll, mit eindrucksvollen und künstlerisch aufwendigen Fassaden, entworfen mit einer ehrwürdigen Tradition im Rücken, gebaut nach allen Regeln von Funktion und eleganter Form, die sich dann in den Museen widerspiegeln, in ihrer Architektur ebenso wie in der Gestaltung der Ausstellungsräume und den Ausstellungen selbst. Und wir können nur staunen über die schiere Kraft, Kreativität und Technologie, die uns in solche Höhen der Evolution geführt haben.

Manchmal jedoch überkommt uns womöglich noch ein anderer Gedanke: Dass die steinernen Monumente kälter sind als die Tränen, die wir weinen, weil wir uns nach einem geliebten Menschen sehnen, weil wir uns ums Essen unserer Kinder sorgen oder auch nur um die Krankenversicherung und die Rente. Sie erinnern uns daran, dass wir sterbliche Wesen sind, getrieben von einer unerfüllbaren Sehnsucht nach Unsterblichkeit. Sie zeigt sich in Liebe und Mitgefühl, in unserem Wirken und Streben, und sie prägt schließlich auch unsere Erinnerungen und unser kulturelles Erbe, die wir, jedenfalls zum Teil, in die Obhut unserer Monumente gegeben haben.

Vor über 200 Jahren schrieb Johann Wolfgang von Goethe in seinen römischen Elegien über die Ruinen Roms:

*Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regst du dich nicht?
Ja, es ist alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma; nur mir schweiget noch alles so still.
O wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick ich
Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?
Ahn ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köstliche Zeit?
Noch betracht ich Kirch und Palast, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutzt.
Doch bald ist es vorbei: dann wird ein einziger Tempel
Amors Tempel nur sein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.*

Bis tief in unsere wechselhaften Gefühle hinein scheint eine spirituelle Energie zu wirken, die unzähligen unbeseelten Objekten unseres Alltags Bedeutung, Rhythmus, Sinn und Verstand verleiht. Überall auf der Welt schöpfen Menschen Sinn, Magie und seelische Kraft aus den heiligen Stätten und Erscheinungen, finden sie in unbelebten Gegenständen und Monolithen, in Bergen und Bäumen.

Das Luf-Boot habe ich erstmals 1994 gesehen, als ich nach meiner Ankunft in Berlin für eine kurze Zeit in Charlottenburg wohnte. Damals lebte das Luf-Boot im Museum Dahlem im Südwesten Berlins. Gleich bei der ersten Begegnung schien es mir wie ein magisches Wesen, und so sehe ich es heute noch immer. Es steht dabei nicht nur als Denkmal für das künstlerische und handwerkliche Können, es bezeugt auch ganz wunderbar und eindrucklich das enorme nautische Wissen und Verständnis, über das die Luf an jenem Punkt ihrer Geschichte verfügten.



LUF-BOOT

In der Sammlung Ozeanien des Ethnologischen Museums wird ein großes Auslegerboot gezeigt, das von der Insel Luf stammt. Zwischen 1884 bis 1914 wurde diese vom Deutschen Reich kontrolliert. Heute gehört die Insel zu Papua-Neuguinea. Auf Initiative der Handelsgesellschaft Hensheim & Co, die 1881 einen Handelsplatz auf der Insel gegründet hatten, griffen deutsche Truppen 1882-83 die Insel an. Die Soldaten zerstörten zahlreiche Häuser und Boote und töteten einige der Ureinwohner. Mindestens drei Menschen starben. Die Besatzer plünderten die Dörfer und überließen die gesammelten Gegenstände dem Berliner Museum für Völkerkunde. Acht Jahre nach dem Angriff begannen die Männer auf Luf mit dem Bau dieses Auslegerbootes. 1903 gelangte das fertige Boot in den Besitz von Max Thiel von Hensheim & Co, der es daraufhin an das Museum für Völkerkunde in Berlin verkaufte. Es gibt heute keine gesicherte Dokumentation über den Erwerb. Angestoßen durch die im Frühjahr 2021 erschienene Publikation „Das Prachtboot“ des Historikers Götz Aly ist eine intensive Debatte um die deutsche Kolonialzeit in der Region und die genauen Umstände entbrannt, unter denen das Boot in die Sammlung kam. Dadurch angeregt, betreibt das Ethnologische Museum aktiv die Untersuchung des Erwerbungs-kontexts. Im Zusammenhang mit diesen Recherchen ist auch der Film „Luf Boat: Today and Tomorrow“ des Filmemachers Martin Maden entstanden.



Filmstills aus der Dokumentation „Luf-Boot: Heute und Morgen“ von Martin Maden

Als Papua erfüllte mich der Anblick dieses ozeantauglichen Schiffes im Dahlemer Museum mit Stolz und auch Nostalgie. Vor dem Luf-Boot erinnerte ich mich an die Alten meiner neuenglischen Heimat, der größten Insel im Bismarck-Archipel, auch an ihre Erzählungen. Mir fielen die verschiedenen Namen wieder ein, die wir bis heute für Kanus und Schiffe und die hochseefähigen Flöße haben. Über die Jahre habe ich das Museum Dahlem oft besucht. Ich war sehr stolz, dass dieses Boot hier in Berlin lebte, wo es die internationale Welt an die Existenz unseres Luf-Volkes und auch an Papua-Neuguinea erinnerte, diesen relativ jungen und noch unerfahrenen Teil unserer globalen Gemeinschaft.

Neuguinea, der östliche Teil Papua-Neuguineas, war eine deutsche Kolonie, bis das Gebiet im ersten Weltkrieg an Australien verloren wurde. Richard Parkinson schreibt in seinem berühmten Buch „30 Jahre in der Südsee“ über das Luf-Boot und die Luf. Aus seinen Schriften konnte man im Westen den Eindruck bekommen, die Luf seien ausgestorben. Schaut man jedoch genauer hin, so scheinen Parkinsons Darstellungen der historischen Ereignisse und der Verhältnisse in der Südsee oft ausgesprochen einseitig. Parkinson und seine Schwägerin nutzten die militärische Stärke der westlichen Mächte sehr geschickt, um ihre jeweiligen Geschäftsimperien auszubauen. Parkinson selbst unterhielt offenbar höchst vorteilhafte Verbindungen sowohl zu den Briten – er stand im Dienst Königin Emmas – als auch den Deutschen. Im Lauf der Jahre agierte er abwechselnd als deutscher und dänischer Staatsbürger, und es ist bewiesen, dass er seinen jeweiligen Status umstandslos dazu benutzte, sich Vorteile sowohl als Kunstsammler wie als Pflanzer für Königin Emma zu verschaffen.

Als mich die Kolleg*innen der Staatlichen Museen zu Berlin fragten, ob ich glaube, die Luf seien ausgestorben, hat

mich das ziemlich überrascht. Über die Antwort musste ich nicht nachdenken: „Natürlich leben sie noch.“ Die Luf-Inseln liegen in einer Region, die wir in Papua-Neuguinea heute als die westlichen Inseln der Provinz Manus kennen. Es gibt dort zwei Regierungen auf lokaler Verwaltungsebene (LLGs), die Awa-Wuvulu Rural LLG und die Nigoherm Rural LLG. Als Teil der Hermit Islands Group gehören die Luf-Inseln zum mittlerweile unabhängigen Staat Papua-Neuguinea. Verwaltungstechnisch unterstehen die Hermit-Inseln und die Ninigo-Inseln der Nigoherm LLG der Provinzregierung von Manus. Den Kontakt zu den Luf herzustellen, um den mich das Humboldt Forum gebeten hatte, war ganz einfach.

Ich habe kurzerhand meinen Adoptivneffen Preston angerufen und ihm erzählt, dass ich nach Lorengau kommen würde, um für die Ausstellung des Humboldt Forums Angehörige der Luf zu interviewen. Preston freute sich über den Besuch und sagte, die Luf lebten gleich nebenan bei ihm in Lorengau.

Als ich im August 2021 die Luf-Gespräche mit Stanley Inum, Ford Stanley und anderen gefilmt habe, fehlte mir die Zeit, um auf die Luf-Inseln zu fahren. Sie liegen ziemlich weit, über 100 Seemeilen, vom Festland Manus entfernt, und die See-Verbindung ist derzeit sehr instabil. Ich musste daher befürchten, dass die Interviews nicht rechtzeitig zur Ausstellungseröffnung in Berlin ankommen würden, weil wir wetterbedingt oder weil die Verbindungen ausfielen, auf den Inseln festsäßen. Also haben die Luf und ich beschlossen, alle Interviews in Lorengau, der Hauptstadt der Provinz Manus, zu führen.

Aber natürlich haben wir schon während dieser Interviews daran gedacht, einen ausführlicheren Film über die Luf und das Luf-Boot zu drehen. Wir planen derzeit schon gemeinsam Expeditionen und Aufenthalte auf Luf Island. Tatsächlich träumen sie jetzt davon, dass junge und erfahrene Bootsbau-



Dieses Wissen muss uns zurückgegeben werden.

er*innen der Luf gemeinsam mit dem Humboldt Forum eine exakte Nachbildung des Berliner Luf-Boots herstellen. Das Luf-Boot des Humboldt Forums soll als Modell dienen und so dabei helfen, das ungebrochene handwerkliche Können der Luf zu beweisen und zu bestätigen.

Darüber hinaus jedoch hoffen sie auch, mit dem Rückenwind der Ausstellung die Kultur der Luf neu zu beleben und in diesem Rahmen vielleicht auch ein Festival rund um die traditionelle Bootskunst mit Regatten und anderen Vorführungen zu organisieren. Dies würde vielleicht, so die Hoffnung, den internationalen Tourismus ankurbeln, der dann wieder der lokalen Wirtschaft zugutekäme.

Das Luf-Boot wurde für den Häuptling Labenan, ein Kriegshäuptling, nach dessen Tod von den Angehörigen seines Clans gebaut, unter der Aufsicht der Bootsbaumeister Nemin und Sini sowie der Clanältesten. Die Personen, die man in den Videos im Humboldt Forum sieht und hört, sind Nachfahren von Nemin, dem Sohn Labenans. Sie sagen, das Luf-Boot sei als Grabstätte Labenans entstanden und sollte trotz seiner Hochseetauglichkeit nie zu Wasser gehen. Das ist auch ein Grund, warum sie das Boot nur als Modell benutzen wollen, um von der Konstruktion zu lernen, die eigenen bootsbauerischen und nautischen Fertigkeiten daran zu schulen. Sie wollen, dass das Boot in Berlin bleibt, weil sie überzeugt sind, dass es hier in den besten Händen ist.

Dieses Einverständnis gibt auch dem Humboldt Forum die Freiheit, seine Ausstellung unvorbelastet neu zu denken und zu gestalten.

Nun stehe ich als Filmemacher und Freund sowohl der Luf als auch meiner Berliner Kolleg*innen mitten in einem transkulturellen Austausch. Dank der wechselseitigen Übereinkunft könnte er sowohl den deutschen Ausstellungs-

wie den Bootskünstler*innen der Luf die Chance geben, einen konstruktiven Prozess in Gang zu bringen, der zugleich der kulturellen Wiedergutmachung dient und sich aus dem kolonialen Schatten der Vergangenheit löst.

Mit dem Luf-Boot könnten die Staatlichen Museen zu Berlin einen unbeseelten Gegenstand präsentieren, dessen Ausstellung eine Kultur neu belebt und kulturell über die Grenzen des Humboldt Forums hinaus wirkt – eine organische Ausstellung, deren Raum mit den Bildern und Klängen von Kindern des Pazifischen Ozeans erfüllt ist. Das Luf-Boot könnte Goethes Fenster werden, das den Staatlichen Museen zu Berlin ein organisches Portal in den Pazifischen Ozean öffnet. ■



Martin Maden

ist ein in Papua-Neuguinea lebender freiberuflicher Filmemacher und Drehbuchautor. Er hat bei zahlreichen Filmproduktionen im In- und Ausland als Kameramann und Tontechniker gearbeitet. Maden ist Autor und Regisseur mehrerer erfolgreicher Filme. Zuletzt drehte er die Dokumentation „Luf Boat: Today and Tomorrow“.

»Das finde ich wow«

Im Projekt „Humboldting!“
beforschen Schüler*innen
das Humboldt Forum.





Die Schüler*innen fotografieren, was schön, verstörend oder außergewöhnlich ist.

30 Jugendliche vom Thomas-Mann-Gymnasium im Märkischen Viertel erkunden mit viel Kreativität das Humboldt Forum und die Museumswelt

Text **Ulrike Mattern**
Fotos **Stefanie Loos**

Aller Anfang ist schwer. Oder wenigstens holprig. An diesem Morgen Ende September wird die 7. Klasse des Thomas-Mann-Gymnasiums aus Reinickendorf im Humboldt Forum erwartet. In den lichtdurchfluteten Werkräumen im ersten Stock des Hauses ist alles vorbereitet: hellgrüne Stühle stehen parat, die Namensschilder für die Schülerinnen und Schüler mit gelben, grünen und pinkfarbenen Punkten liegen aufgereiht auf dem Tisch. Nur die 30 jungen Forscher*innen lassen an diesem zweiten Projekttag von „Humbolting!“ auf sich warten. Eine Fahrkartenkontrolle in der U-Bahn verzögere die Ankunft der Gruppe. Aber was ist schon der Kontakt mit der BVG gegen die Heraus-

forderungen, vor denen Alexander von Humboldt bei seiner Fahrt auf dem Orinoco-Fluss in Südamerika stand? Fünf Jahre war der Forscher im 18./19. Jahrhundert in Nord-, Mittel- und Südamerika unterwegs. Seine bewusstseins-erweiternde Reise ist die Inspiration für dieses ebenfalls auf fünf Jahre angelegte Schulprojekt an der Schnittstelle von Bildung, Kunst und Wissenschaft. Während des Projekts werden die Jugendlichen mit lokalen und internationalen Künstler*innen zusammenarbeiten, um ihre Erkenntnisse in öffentlichen Präsentationen kreativ umzusetzen. Das Gymnasium im Märkischen Viertel hat seit Jahren Erfahrung mit Kulturkooperationen, beispielsweise mit Vermittlungsformaten der Staatlichen Museen zu Berlin sowie dem Haus der Kulturen der Welt. Zwei Wochenstunden sind seit

August in dem Klassenverband für diese Zusammenarbeit mit dem Humboldt Forum reserviert; der erste Projekttag im Humboldt Forum fand zu Beginn des Schuljahres statt.

Die künstlerische Leitung von „Humbolting!“ übernehmen – pandemiebedingt im Moment mit Arbeitsaufträgen aus der Ferne – der Kanadier Darren O’Donnell, der sich zurzeit in Melbourne aufhält, und die Australierin Alice Fleming. Gemeinsam stellen der Autor und Regisseur und die Kuratorin sozial engagierte Kunstprojekte mit Jugendlichen auf die Beine, wie O’Donnell etwa „Mit Ohne Alles“ im Rahmen der Ruhrtriennale seit 2012. Sonja Vallot aus Bochum gehört zu diesen rund 40 Nachwuchskünstlerinnen, die mit Performances weltweit unterwegs sind. An diesem Morgen in Berlin unterstützt sie



Maskenkostüm des
Awan-Geistwesens aus
Papua-Neuguinea

»Das Bild finde ich außergewöhnlich,
weil es einem platten Wildschwein
ähnlich sieht«

Yunus, 12 Jahre

Für viele Schüler*innen sind die Sammlungen neu.





Eine Hauptanlaufstelle der Schüler*innen sind die Werkräume im 1. OG.

mit ihrer Kollegin Nana Adutum die 7. Klasse des Thomas-Mann-Gymnasiums bei der Gruppenarbeit. „Ich war am Beginn von ‚Mit Ohne Alles‘ im Alter dieser Kinder“, sagt Vallot. Niemand aus ihrer Familie hatte Berührungspunkte mit Kulturinstitutionen, erzählt sie. Erst im Jugendkollektiv der Ruhrtriennale nahm sie wahr, dass sich in dem Bereich Berufsperspektiven bieten können. Heute studiert die 21-Jährige Theater- und Medienwissenschaft. Mit Nana Adutum aus Duisburg, die 2015 zu der Gruppe stieß und im Moment aufs Berufskolleg geht, war sie diese Woche bei der Schulklasse in Reinickendorf vor Ort.

Für die jungen Forscher*innen aus Berlin ist der Kulturbereich ebenfalls neu. Sie werden im Rahmen dieses Langzeitprojektes das Humboldt Forum von Keller bis Kuppel kennenlernen, aber ebenso im Märkischen Viertel oder in ihren Familien auf Spurensuche gehen. Sie lernen Interviewtechniken und erkunden in Gesprächen, in welcher Beziehung Menschen zu ihrer Umgebung stehen. Im nächsten Jahr kundschaften sie „Das Leben der Forumsleiter*innen in 100 Objekten“ aus – angelehnt an ein Buch von Neil MacGregor, dem ehemaligen Direktor des Britischen Museums und

Gründungsintendanten des Humboldt Forums, das eine Geschichte der Welt mithilfe von 100 Gegenständen erzählt. Und sie sind zum Hausbesuch beim Direktor des Ethnologischen Museums und Museums für Asiatische Kunst, Lars-Christian Koch, eingeladen.

Jetzt strömen die Schüler*innen aber erst einmal durch die hohen Türen in die Werkräume des Humboldt Forums, begleitet von ihrer Kunstlehrerin. Leicht aufgeregt und angestrengt nach der langen Anreise mit Bus, S-Bahn und 15-minütigem Fußweg werfen sie Jacken und Rucksäcke auf die Sitzelemente im Raum. Sie sind selten in Mitte, beim nächsten Mal wollen sie das Brandenburger Tor besuchen. Dafür bleibt heute leider keine Zeit. Eine intensive Begegnung mit Mitarbeitenden des Humboldt Forums und ein Streifzug durch die neu präsentierten Sammlungen des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst im zweiten und dritten Stock stehen auf ihrem straffen 4-Stunden-Plan. Zur Akklimatisierung gibt's ein Spiel im Kreis, bei dem sich die Jugendlichen lockermachen: „Peng – und du bist raus.“

Vor vier Jahren kam die Programmkuratorin Julia Nickel mit den

beiden Künstler*innen Darren O'Donnell und Alice Fleming zusammen. Gemeinsam mit der Kuratorin für Bildung und Vermittlung, Jocelyne Stahl, entwickelten sie den spartenübergreifenden Ansatz des Projektes. Ihr Ziel: „Unterschiedliche Menschen kommen zusammen und gestalten das Humboldt Forum durch einen individuellen künstlerischen Prozess mit.“ Damit soll eine dauerhafte Bindung zwischen den Jugendlichen, den Mitarbeitenden des Humboldt Forums und der Museumswelt geschaffen werden. „Wir wollen kein Ufo in Mitte sein“, sagt die Projektleiterin Nickel, „sondern ein Ort, der für möglichst viele Berliner*innen attraktiv und einladend ist. Und wir wollen den Kultursektor gern diversifizieren.“

Für die Erwachsenen kann es in diesem Prozess gelegentlich ungemütlich werden, wenn sich Machtverhältnisse verschieben. Das ist Teil des performativen Konzepts der künstlerischen Leitung, das Darren O'Donnell als „Sozialakupunktur“ bezeichnet: Nadelstiche in fest zementierte Strukturen setzen und beobachten, was durch lokale Schockwellen ausgelöst wird – mindestens eine gesellschaftliche Veränderung, die Jugendlichen an allen sie betref-

Schalenhalslaute
aus Pakistan,
gefertigt aus
bemaltem Holz



»Dieses Objekt ist für mich interessant,
weil ich Tiere bzw. Pfaue sehr mag
und auch noch nie so eine Mischung
gesehen habe«

Duru, 12 Jahre



Bei „Humboldtling!“ sind persönliche Perspektiven gefragt.

fenden Entscheidungen beteiligt. Das verspricht interessant zu werden und ist für ein breites Publikum zum ersten Mal im Sommer 2022 zu beobachten, wenn Schüler*innen und Künstler*innen mit einer Performance im regulären Veranstaltungsprogramm des Humboldt Forums die Ergebnisse des gemeinsamen Arbeitsjahres präsentieren.

Auf dem „heißen Stuhl“ sitzen an diesem Morgen in den Werkräumen erst einmal einige Mitarbeitende des Humboldt Forums und stellen ihre Arbeitsbereiche vor. „Ist das ein Job-Center?“, fragt ein Junge laut und lacht. Punktgenau getroffen. Die Schüler*innen haben sich in drei Gruppen aufgeteilt, die von Melika Ramic sowie gemeinsam von Sonja Vallot und Nana Adutum begleitet werden. Zehn Jungen und Mädchen beginnen Jan Linders, Bereichsleiter Programm und Veranstaltungen, mit Fragen zu löchern: Kennt er Michael Jackson? Welches ist sein Lieblingstier? Aber auch: Warum haben Sie sich für diese Arbeit entschieden? Linders erkundigt sich ebenso neugierig bei den Jugendlichen nach deren Interessen und bedankt sich am Ende „für die tollen Fragen“. Auch bei anderen Mitarbeitenden wird kunterbunt gefragt und gekichert. Folgefragen, merken die Jugendlichen, fördern einiges zutage: Sprachkenntnisse, Auslandsaufenthalte, interessante Haus- und Lieblingstiere, berufliche Routine oder Abneigung und Filmvorlieben auf Netflix.

Nach der Mittagspause folgt weiterer Input. Die Provenienzforscherin Kristin Weber-Sinn, die sich bei ihrer Arbeit mit der Herkunft von Gegenständen beschäftigt, erklärt die Basics eines Ethnologischen Museums. Sie berichtet unter anderem, dass die im Humboldt Forum ausgestellten Objekte aus Asien, Afrika und Ozeanien teilweise eine sehr problematische Geschichte haben. Sie wurden während der europäischen und deutschen Kolonialherrschaften angeeignet. Dies soll auch zusammen mit den sogenannten Herkunftsgesellschaften kritisch aufgearbeitet werden.

Die Frage, wie man sich den Sammlungsobjekten angemessen nähert, spielt bei der praktischen Aufgabe des Tages für alle Schüler*innen eine Rolle. Nicht zu laut, nicht zu nah und nichts anfassen, na klar. 40 Minuten lang ziehen sie in Kleingruppen mit Handy durch das Ethnologische Museum und das Museum für Asiatische Kunst. Mit drei Fragestellungen nähern sie sich den Exponaten und machen Fotos:



Bei ihrem ersten Besuch im Humboldt Forum wurden die Schüler*innen feierlich mit Getränken und Konfetti empfangen.

Was ist schön? Was verstörend? Was außergewöhnlich? Der Wegverlauf in den Ausstellungen ist pandemiebedingt vorgegeben und weckt eine vertraute Assoziation: „Wie bei IKEA in eine Richtung“. Dann geht es endlich zu den Rolltreppen und auf Tour. Osama und Yunus eilen zielstrebig zur Ozeanien-Abteilung und stehen fasziniert im großen Raum mit dem Auslegerboot von der Insel Luf. Ender gefällt die Messing-Kopfplastik aus Benin im Schaumagazin Afrika. Anas entdeckt Vertrautes in einem Arrangement aus Kacheln mit arabischer Schrift an der Wand. Jasmin empfindet eine afrikanische Plastik „sehr verstörend und irritierend“, Ceylin die Shiva aus Südindien wiederum „sehr eindrucksvoll“. Elli zieht an diesem ereignisreichen Feldforschungstag im Humboldt Forum ein Fazit: „Es war anders, als ich erwartet habe. Ich fand’s schön.“ Sie werden bald wiederkommen. Und das Brandenburger Tor wartet ja auch noch auf die jungen Forscher*innen. ■

»Das finde ich sehr eindrucksvoll, weil man erkennen kann, dass es zu einer Kultur gehört, und man so was nicht immer sieht«

Ceylin, 12 Jahre



Figur der tanzenden Shiva aus Südindien aus dem 19. Jh.



Velten Doering (links) und Albrecht Wiedmann

Soundcheck

Der DJ Dirty Doering testet zusammen mit dem Musikethnologen Albrecht Wiedmann die Soundoptionen im neuen Hörraum

Text **Ulrike Mattern**
Fotos **Frank Sperling**

Dieser Raum ist eine Herausforderung. Er klingt sogar von außen“, sagt Albrecht Wiedmann. Der Kurator steht mit dem Berliner DJ Dirty Doering in der Musikabteilung des Ethnologischen Museums im Humboldt Forum mitten in einem weiß schimmernden, wabenartigen Raum herum. Der Clou: Durch ein hoch komplexes Wiedergabeverfahren kommen hier die

Besucher*innen des Humboldt Forums in den Genuss eines dreidimensionalen Klangerlebnisses.

Ein derartiger Sound ist wahrlich keine Selbstverständlichkeit. Jahrelang suchte Wiedmann, der in Nürnberg zunächst zum Tontechniker ausgebildet wurde und später vergleichende Musikwissenschaft studierte, nach einer angemessenen Form, um Musik, um Klang im Museum auszustellen. Umfangreiche Medienstationen gibt es in der Samm-

lung mit Musikinstrumenten und audiovisuellen Dokumenten schon lange – aber da sollte doch mehr drin sein. „Wir wollten unser Phonogramm-Archiv auf eine spannende Art und Weise vorstellen“, erklärt Wiedmann seinem Gast aus dem Berliner Nachtleben.

Dirty Doering, der mit Vornamen eigentlich Velten heißt, hört interessiert zu. Währenddessen stellt Wiedmann die Genese des Soundsystems im Schnelldurchlauf vor: „Ein Klangkünstler kann

bei uns entscheiden, ob er einen echten, also einen virtuellen Raum repräsentieren oder eine exakte Positionierung von Klangereignissen will.“ Dies erfolgt durch Ambisonics, ein mehrkanaliges Lautsprecherband, das ein 360-Grad-Schallfeld erzeugt. Zusammen mit der Wellenfeldsynthese, die ein gezieltes Platzieren von Klängen an beliebigen Punkten ermöglicht, führt die Technologie zu einem immersiven Audioerlebnis. Klingt kompliziert. Doch das Ergebnis ist umwerfend: Es entsteht der Eindruck, als würde der Sänger oder die Sprecherin direkt neben einem im Raum stehen oder sich durch diesen bewegen.

Doering staunt. „Welchen Stellenwert hat 3D heute für die DJs?“, will Wiedmann von seinem Gast wissen. Eine nicht ganz einfache Frage. Denn außerhalb eines Ausstellungsumfeldes ist Velten Doering ziemlich skeptisch, was diese neuen Klangmöglichkeiten betrifft: „Was bringt das, wenn ich Kopfhörer aufhabe?“ Bei einer Party mit 500 Leuten gehe es ums Musikhören und Spaß haben. 3D ist da eher Nebensache. Trotzdem sind in der DJ-Szene „diese Mehrkanalgeschichten heute Usus“. Doerings Kollege Acid Pauli beispielsweise habe zwischen 2005 und 2009 einen Klanggarten auf dem Gelände der Berliner Bar 25 installiert. Kleine Boxen am Boden und in den Bäumen zeichneten damals Gespräche auf und gaben sie zeitversetzt an anderer Stelle wieder.

Während Doering noch über die neuen Soundwelten schwärmt, mischen sich im Hörraum des Ethnologischen Museums bereits Stimmen, Sprachen und Musik in vier Programmen. „Das ist ein schönes Chaos“, staunt der DJ. Durch den 360-Grad-Eindruck des Raums gehe die Musik direkt auf den Körper. So dokumentiert etwa die Soundinstallation „Sufisonics“ die Klänge einer Sufizereonie in Hamburg. Ein anderer Komponist beschäftigt sich mit traditioneller Musik aus Usbekistan, ein weiterer verbindet Tonaufzeichnungen von einem koreanischen Kriegsgefangenen aus dem Ersten Weltkrieg mit gegenwärtigen Umgebungsaufnahmen. „Wir wollen eine Art Plattform sein“, sagt Wiedmann, „und Künstler*innen aus den Herkunftsgesellschaften einladen.“ Ohne Korrektiv aus den Communitys gehe es nicht. „Wir treten hier alle einen Schritt zurück.“

Auch das ist für den Besucher aus der anderen, der vermutlich nachaktiveren Welt, nichts Ungewöhnliches. Die



Beeindruckend auch ohne 3-D-Sound: Musikinstrumente in der Ausstellung im Humboldt Forum

gesellschaftliche Auseinandersetzung um kulturelle Aneignung hat mittlerweile auch den Techno erreicht, sagt er. DJs greifen auf fremdes Material und in Stilrichtungen wie Minimal Tribal auf traditionelle Musikinstrumente zurück, legen Soundbibliotheken an, mixen Lied in Lied. „Es gibt eine begrenzte Zahl an Harmonien“, sagt Doering. „Da wird also nichts neu erfunden.“

Seit zehn Jahren überwintert Dirty Doering zwei Monate im Jahr in Kapstadt. Aktuell hat er Künstler*innen aus Südafrika auf seinem House-Label Katermukke releast. Er kennt sich also aus mit vielfältigen Klangwelten, auch wenn er sich im Moment etwas zurückgezogen hat und mit Material aus seiner Kindheit in der DDR arbeitet. „Ich habe gerade ein Edit gemacht von ‚Potpourri‘. Ich bin durchsichtig“. Das ist von 1982 – damals war ich fünf Jahre alt.“

Das Leben als Sound, als Mix, als Edit der ungezählten Erinnerungen. Nicht nur im Hörraum im Humboldt Forum ist diesbezüglich noch viel Musik drin. ■



Zwei Klangexperten im Gespräch



Blick auf „Die Architekten“ im kleinen Foyer des Erdgeschosses

Karl der Baumeister

Im kleinen Foyer des Humboldt Forums schauen die Besucher*innen auf ein geheimnisvolles Band aus Lettern. Das Künstlerduo Dellbrügge & de Moll hat diesen Buchstabensalat angebracht. Wer sich in ihn vertieft, taucht in die Geschichte des Ortes ein

Text Barbara Steiner
Foto David von Becker



Mit ihrem Entwurf „Die Architekten“ gewannen Dellbrügge & de Moll im Jahr 2018 einen von insgesamt vier Kunst-am-Bau-Wettbewerben,

die sich auf den Ort und seine Geschichte beziehen. Die Arbeit der beiden mutet zunächst bestechend einfach an, denn ihre Bestandteile können kurz und knapp beschrieben werden: Ein plastisches Band aus Vornamen zieht sich als Fries um alle Wände des kubischen Raumes, eines Foyers, das zu den beiden angrenzenden Veranstaltungssälen führt.

In chronologischer Reihenfolge werden die Vornamen der Architekten und Baumeister angeführt, die im Laufe der Jahrhunderte an diesem Ort, an dem heute das Humboldt Forum steht, tätig waren: KONRAD, CASPAR, ROCHUS, JOHANN ARNOLD, ANDREAS, JOHANN, MARTIN HEINRICH, KARL FRIEDRICH, FRIEDRICH AUGUST, ALBERT DIETRICH, HEINZ, FRANCO – allerdings sind die Buchstaben in Dellbrügge & de Molls Beitrag ohne Wortabstand aneinandergereiht. Mit diesen Vornamen nehmen sie unmittelbar Bezug auf 500 Jahre Geschichte des Ortes, beginnend mit dem 16. Jahrhundert und KONRAD Krebs bzw. seinem Schüler CASPAR Theiss, die anstelle der spätmittelalterlichen Anlage einen Renaissancebau errichteten.

Weiter geht es mit dem Hofbaumeister ROCHUS Graf zu Lynar, der sich des Baus des Westflügels und Hofabschlusses sowie der nördlichen Hofapotheke annahm. Nach dem Dreißigjährigen Krieg widmete sich JOHANN ARNOLD Nehring dem Galerietrakt an der Spree. Mit dem Ausbau des Schlosses zur Königsresidenz wurde ANDREAS Schlüter 1699 zum Bauleiter am Zeughaus und zum Schlossbaumeister ernannt. Er setzte die Flügel zum Lustgarten und zur Stadt um und den später nach ihm benannten Schlüterhof.

JOHANN Friedrich Eosander führte fort, ihm folgten MARTIN HEINRICH Böhme und KARL FRIEDRICH Schinkel. Letzterer widmete sich ab 1824 vor allem der Innenraumgestaltung. FRIEDRICH AUGUST Stüler und ALBERT DIETRICH Schadow errichteten in den Jahren 1845 bis 1853 die Kuppel mit oktagonalem Tambour.

Die Entscheidung für Vornamen greift jedoch eine weitere Tradition auf: Denn die Herrschenden und Bauherren waren bis zum Ende der Kaiserzeit 1918 vor allem mit ihren Vornamen präsent: Friedrich II., Joachim II., Johann Georg, Fried-

rich Wilhelm, Friedrich I., Friedrich Wilhelm I., Friedrich Wilhelm IV., Wilhelm II. Darin drückt sich auch ein Machtgefälle aus – so bekannt bzw. Teil einer Dynastie zu sein, dass es keine weiteren Angaben braucht. Nun rücken die Vornamen der Auftragnehmer, die den Wunsch der jeweiligen Herrscher nach einer Manifestation von Wehrhaftigkeit, Macht und Repräsentation baulich umzusetzen, in den Fokus.

So weit – so naheliegend. Ab diesem Punkt beginnt die Arbeit von Dellbrügge & de Moll über die Auswahl der Namen, die eingesetzten Materialien und gestalterischen Entscheidungen eine Komplexität zu entfalten, die auch ideologische Aspekte rund um das Schloss und seine Rekonstruktion nicht ausspart. Denn die oben genannten Architekten sind mit dem alten Schloss verbunden. HEINZ Graffunder hingegen war Chefarchitekt und Leiter des Entwurfskollektivs, das den Palast der Republik zwischen 1973 und 1976 errichtet hatte. Auf Heinz Graffunder folgt der vorläufig letzte Architekt in der Reihe, FRANCO Stella, der Architekt des Humboldt Forums. Das heißt, Dellbrügge & de Moll schlagen einen Bogen vom alten Schloss über den Palast der Republik zum Humboldt Forum, ohne dies allzu deutlich in den Vordergrund zu stellen.

Heinz Graffunder erscheint völlig selbstverständlich in der Reihe der Baumeister und Architekten. Auch werden die meisten der Besucher*innen angesichts des Frieses vermutlich zunächst nicht an die Erbauer von Schloss und Kulturpalast denken – zumindest so lange nicht, bis sie den Titel der Arbeit von Dellbrügge & de Moll lesen. Denn zu allererst sind es Vornamen. Teilweise mögen diese altmodisch klingen, doch gehen sie sämtlich über den Kontext Schloss und Palast der Republik hinaus und lösen sich von konkreten historischen Bezügen.

So manche*r Besucher*in vermag sogar „ihren“ oder „seinen“ Namen zu identifizieren. Da die Buchstaben, die aus dem Fundament des Palastes der Republik geformt sind, ohne Komma und Abstand aneinandergereiht sind, lassen sich darüber hinaus neue Namen bilden – darunter auch viele Frauennamen: JOHANNA, ARNOLDA, ANDREA, ANNA oder auch AUGUSTA. Frauen kommen so indirekt buchstäblich zur Sprache. Dadurch gelingt es deutlich zu machen, dass die Welt der repräsentativen Architektur für Jahrhunderte eine männlich dominierte Sphäre war. Letztlich markieren Dellbrügge & de Moll den heutigen Schloßplatz als Ort der permanenten Transformation. ■



»» Wir kümmern uns um Beziehungen ««

Die namibische Kuratorin Golda Ha-Eiros und ihre deutsche Kollegin Andrea Scholz sprechen über den Wert des gemeinsamen Forschens und Fragens sowie über die Rolle des materiellen Erbes in Geschichte und Gegenwart

Interview Philipp Hindahl
Fotos Janine Schmitz

Andrea Scholz (links)

ist wissenschaftliche Referentin für transkulturelle Zusammenarbeit am Ethnologischen Museum und Museum für Asiatische Kunst in Berlin. Zudem ist sie Kuratorin für das 2022 eröffnende Ausstellungsmodul zu Amazonien.

Golda Ha-Eiros

ist Senior Curator am National Museum of Namibia sowie Gastwissenschaftlerin am Ethnologischen Museum der Staatlichen Museen zu Berlin.

Golda Ha-Eiros, die Berliner Sammlung aus Namibia umfasst mehr als 1.400 Objekte. Doch keines der Originale ist in der Ausstellung zu sehen. Warum ist das so?

GOLDA HA-EIROS Als wir die Ausstellung planten, wussten wir bereits, dass die Exponate nach Namibia reisen würden. Diese Objekte haben 99 Prozent ihrer Zeit in einer Kiste verbracht. Wenn sie ausgestellt werden sollen, dann dort, wo man sie am besten versteht. Alternativ dazu haben wir uns überlegt, wie wir diese Objekte den Besucher*innen hier im Humboldt Forum am besten präsentieren können. Das hier ist das Ergebnis.

Eine Leerstelle.

ANDREA SCHOLZ Ich denke, das ist ein sehr fruchtbarer Weg, um zu zeigen, dass hinter den Objekten Beziehungen und auch schmerzhaftes Erinnerungen stehen. Es ist keine Leerstelle, wir zeigen Fotos von den Objekten und den Kontroversen, die um sie herum entstanden sind. Es fehlen nur die Originale. Im Fall dieser Ausstellung ist das entscheidend, auch für die deutschen Besucher*innen.

Muss man aber nicht einwenden, dass Originale und deren Aura geradezu die Essenz von Museen sind?

GHE Diesen Einwand verstehe ich – aber die Objekte lassen sich an ihrem Ursprungsort viel besser verstehen. In Namibia erinnert man sich an sie. Dort haben sie eine Funktion.

AS Die materiellen Objekte sind die eine Seite der Museen, aber es gibt eben auch Beziehungen zwischen den Akteuren. Ich denke, es ist wichtiger, Beziehungen zu kuratieren als Gegenstände. Das Museum ist ein Spiegel der Gesellschaft – und das kann man nicht dekolonisieren, wenn man nach wie vor in einer von kolonialen Denkmustern geprägten Gesellschaft lebt. Am Ende also sollte jedes Museum kollaborativ sein.

Kollaboration ist ein gutes Stichwort. Wie haben Sie denn die Werke ausgewählt, die nach Namibia gereist sind?

GHE Das Ganze erfolgte auf Basis einer Zusammenarbeit zwischen dem Ethnologischen Museum in Berlin sowie Expert*innen aus Namibia. Wir sind hier eine Gruppe von etwa sieben Personen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen: Historiker*innen, Modedesigner*innen, Kulturbeauftragte, Kurator*innen. Fünf Monate waren wir in Deutschland. In Berlin haben wir die Exponate katalogisiert, in Namibia Workshops mit lokalen Gruppen veranstaltet. In diesen wurden schließlich die Objekte ausgewählt. Darauf basierend haben wir auch die Ausstellung kuratiert.

Wer hat die Zusammenarbeit angestoßen?

GHE Den Anfang machte Dr. Jeremy Silvester, Direktor der Museums Association of Namibia, der dem Verbleib von in Namibia gestohlenen Objekten nachgegangen ist. Außerdem war die Anthropologin Larissa Förster mit dabei sowie Dr. Jonathan Fine, dem einstigen Sammlungsleiter des Ethnologischen Museums.

Werden in Zukunft noch weitere Stücke nach Namibia reisen?

GHE Wir hoffen, dass das erst der Anfang war. Bis dato handelt es sich ja weitestgehend um Exponate, die mit einer Bedeutung für die Community aufgeladen sind. Einige dieser Objekte wurden vielleicht nur deshalb nach Deutschland gebracht, weil sie irgendjemand für schön oder interessant befunden hat, und sie sind vielleicht gar nicht sonderlich wichtig für die Menschen in Namibia. Aber dann gibt es eben auch heilige Objekte, die man sonst nirgendwo mehr findet und die vor Ort völlig ausgelöscht worden sind.

Welche Rolle spielt der Völkermord an den Herero und Nama, den die deutschen Kolonialherren zwischen 1904 und 1908 verübten, in Ihrer Forschung?

GHE Die Deutschen Forscher*innen waren an der Provenienzforschung interessiert, deshalb haben sie viel Archivarbeit geleistet, um herauszufinden, wie die Stücke gesammelt wurden. Welche Beziehung hatte der Wissenschaftler, Reisende, Soldat, Arzt zur indigenen Gemeinschaft? Einige der Objekte waren Schenkungen, andere wurden geraubt, wieder andere wurden angekauft. Auf Grundlage dieser Untersuchungen konnten wir feststellen, welche Objekte vor und welche nach dem Völkermord gesammelt wurden. Die Wissenschaftler*innen aus Namibia waren eher an der historischen oder kulturellen

Bedeutung der Werke interessiert. Wofür wurden sie benutzt, was ist ihre Bedeutung, ihr Material, ihr Gewicht, ihre Größe? Das alles nur aus der Theorie zu kennen ist eine Sache, aber den künstlerischen Wert und die Handwerkskunst direkt vor Augen zu haben, das ist etwas ganz anderes. Man möchte tiefer in die eigene Kulturschicht eintauchen – zumindest ging es mir so, als ich hier erstmals ins Depot ging. Dort sah ich zum Beispiel einen Schildkrötenpanzer, wie ihn meine Großmutter noch in einem gläsernen Kasten aufbewahrte.

Wofür wurden solche Schildkrötenpanzer benutzt?

GHE Die fanden Verwendung in verschiedenen Volksgruppen. Manche gebrauchten sie, um Parfüm aufzubewahren, andere haben darin Blätter und Wurzeln gesammelt, die dann gemahlen wurden, um traditionelle Duftstoffe herzustellen. In dem Panzer befindet sich ein kleiner Lederbeutel, und eine ältere Dame in Keetmanshoop erklärte mir, dass man ihn auf lange Reisen mitnimmt. Das alles habe ich erst im Gespräch mit dieser Frau herausgefunden.

Waren die Dinge alle für den alltäglichen Gebrauch gedacht? Oder sind auch sakrale Gegenstände dabei?

GHE Die meisten dieser Objekte – mit Ausnahme eines Messers der Ovambo, das der König seinem besten Soldaten verlieh – sind Alltagsgegenstände. Sakrale Kunstwerke sind schwierig auszustellen, denn man weiß nie, ob man sie zeigen darf und die Erlaubnis der Community dafür bekommt.

Werden derartige Objekte auch heute noch produziert?

GHE Die Schwierigkeit liegt bei den Ressourcen. Das Leder kam ja von Springböcken, Elefanten und anderen erlegten Tieren. Würde man das Leder heute kaufen, wäre das zu teuer. Und Schildkrötenpanzer kann man gar nicht mehr verwenden. Vieles wird daher heute mit anderen Materialien hergestellt, man nimmt zum Beispiel Textil anstelle von Leder.

In der Debatte um Objekte aus kolonialen Zusammenhängen werden immer wieder Ethik und Ästhetik gegeneinander ausgespielt, als müsste man sich entscheiden zwischen einer Betrachtung des schönen Kunstwerks oder der Verbrechen, die dazu geführt haben, dass man es sehen kann.

AS Die Frage nach Ethik und Ästhetik ist vielleicht falsch gestellt, denn zwischen diesen beiden Begriffen gibt es keinen Widerspruch. Ethik gehört zum Ausstellungsmachen dazu – besonders dann, wenn man mit anderen Gemeinschaften arbeitet. Außerdem darf man nicht vergessen: Sobald die Objekte hier sind, sind sie nicht mehr dort. Es geht also immer auch um eine Leerstelle.

GHE Als ich anfing, mit diesen Objekten zu arbeiten, habe ich gemeint, ich könne die emotionale Belastung regelrecht spüren. Und der koloniale Kontext wird auch immer wieder bestätigt – gerade etwa, wenn man das Jahr der Erwerbung sieht. Viele Menschen mussten sterben, damit diese Objekte hier in Berlin sind. In unserer Ausstellung zeigen wir zum Beispiel eine Puppe, die mein Kollege Ulatunua genannt hat. Die Puppe ist während des Genozids gestohlen worden. Und da stellen sich dann natürlich Fragen: Wurde



Andrea Scholz (links) und Golda Ha-Eiros (rechts)

die Puppe etwa einem toten Kind entrissen? Das ist also nicht irgendein Projekt, das nach drei Monaten wieder vorbei ist. Das ist weit mehr.

AS Die geraubten Stücke tragen das koloniale Trauma nicht nur im Kontext des Völkermords regelrecht in sich. Und es reicht nicht einmal nur, über die deutschen Kolonien zu sprechen. Deutschland war in dem gesamten Prozess des Kolonialismus eingebunden.

Viele Institutionen – auch das Humboldt Forum – stehen unter Druck, sich zu positionieren. Wie sieht man diese ganze Debatte in Namibia?

GHE Die Gemeinschaften in Namibia wissen jetzt, dass wir diese Objekte in Übersee haben. Zuvor war das ein Thema für Expert*innen aus Museen oder aus der Regierung. Aber seit etwa zehn Jahren intensiviert sich diese Debatte in Namibia und auf dem gesamten afrikanischen Kontinent. Unsere Aufgabe ist es, die Gemeinschaften dafür zu sensibilisieren, dass diese materielle Kultur wichtig ist. Auch wenn sie vor Jahrhunderten nach Europa gelangt ist, gehört sie den Menschen in Namibia. Gerade der Jugend sollte das nahegebracht werden.

Wird diese Zusammenarbeit zum Zukunftsmodell für andere Teile der ethnologischen Sammlung?

AS Es ist durchaus unser Plan, zunehmend kollaborativ zu arbeiten. Wir tun das ja auch längst schon in

anderen Bereichen. Das Museum für Asiatische Kunst beispielsweise, das ebenfalls im Humboldt Forum ansässig ist, hat einen Schwerpunkt auf eine Zusammenarbeit mit zeitgenössischen Künstler*innen. Es ist, wie Golda vorhin bereits sagte: Das sind nicht nur Objekte, sondern auch materialisierte Erinnerung. Wenn also diese Beziehung bereits besteht, dann müssen wir uns auch darum kümmern. Dann ist es wichtig, zu schauen, was unsere Partner*innen wollen. Normalerweise sind diese nicht so sehr daran interessiert, ihre Stimme hier in einer Ausstellung vertreten zu sehen, sondern eher an Bildungsfragen oder an Problemen mit Landbesitz. Sie erwarten, dass sich das Museum auch in diesen Bereichen engagiert.

GHE Ja, die Menschen in Namibia wollen Arbeitsplätze und Bildung. Die Gerda-Henkel-Stiftung etwa ermöglicht zwei Studierenden, ihren Master abzuschließen, die gerade zu den namibischen Objekten forschen. Wir waren in der Lage, einen Konservator und Dokumentar für die Sammlung einzustellen, der unser Museum restauriert, sowie einen Registrator. Außerdem konnten wir das Museum of Namibian Fashion eröffnen, das kürzlich online gestellt wurde. Diese Zusammenarbeit würde keine Veränderung bewirken und keinerlei Auswirkungen auf die Gemeinschaften haben, wenn wir einfach nur eine Ausstellung machen würden. Und um Veränderung geht es ja gerade. ■

Wem gehört die Kunst?

Lassen Sie mich mit drei, im Grunde nicht besonders kontroversen, Feststellungen beginnen. Erstens, kulturelle Werke – sowohl jene der „Hochkultur“ wie auch der „Alltagskultur“ – sind immer sowohl singulär als auch kollektiv. Sie tragen in sich Elemente der einmaligen Person, die sie hergestellt hat, als auch der Gemeinschaft, die sie hervorgebracht hat. Das genaue Verhältnis dieser Elemente konkret bestimmen zu wollen führt schnell ins Absurde. Zweitens, der freie Zugang ist eine der Grundvoraussetzungen für kulturelle Innovation und interkulturellen Dialog. Drittens, digitale Kopien können leicht hergestellt und quasi kostenfrei zugänglich gemacht werden. Ihre Zirkulation zu kontrollieren ist aufwendig und gerät bei der Umsetzung oft in Widerspruch mit demokratischen Werten wie Privatsphäre, Redefreiheit oder Chancengleichheit.

Der Zugang zu kulturellen Materialien ist also, abgesehen von einigen wenigen Bereichen des religiös-kulturellen, ein positiver Wert an und für sich. Gerade im digitalen Kontext gibt es keinen Grund, den Zugang nicht auch ohne Einschränkungen zu gewähren. Die Schöpfer*innen dieser Werke verdienen unsere Anerkennung und Wertschätzung, aber angesichts der kollektiven Dimensionen aller Werke keine exklusive Kontrolle. Es ist bezeichnend, dass die allermeisten Kulturen einen solchen Anspruch gar nicht kennen. Weil Kultur das ist, was Menschen ausmacht, ist Kontrolle über kulturelle Werke immer auch Kontrolle über Menschen. Wer welche kulturellen Objekte besitzt, den Zugang zu und den Umgang mit



Felix Stalder

Professor für Digitale Kultur
an der Zürcher Hochschule
der Künste

»Die Öffnung der digitalen Archive würde die Rolle der Museen und Sammlungen als Quellen demokratischer Kultur und des globalen Dialogs mit neuem Leben füllen«

ihnen reguliert, ist immer ein Ausdruck von Macht, wie die Debatte um Restitutions kolonialer Sammlungen wieder von Neuem in Erinnerung gerufen hat.

Diese Praxis der kulturellen Kontrolle setzt sich in der exklusiven Verfügung über digitale Objekte nahtlos fort. Darauf wiesen Nora Al-Badri und Jan Nikolai Nelles in ihrer Arbeit „The Other Nefertiti“ eindrucksvoll hin. 2015 veröffentlichten sie einen hochauflösenden 3-D-Scan der sich im Neuen Museum in Berlin befindlichen Büste der Nofretete als Public Domain, als allen zustehendes Erbe der Menschheit. Warum dies das Museum, als es seine Bestände 2008 digitalisierte, nicht selbst getan hat, bleibt ein Rätsel. Die Angst um die mageren Einnahmen aus dem Museumshop sind jedenfalls kein ernst zu nehmender Grund.

Ganz unabhängig von der Frage des Umgangs mit den physischen Objekten ist die Öffnung der digitalen Archive dringend geboten und wäre ein wichtiger Schritt, die Rolle der Museen und Sammlungen als Quellen demokratischer Kultur und des globalen Dialogs mit neuem Leben zu füllen. ■

Es ist keine einfache Frage: Wem gehört eigentlich das, was in Museen und Ausstellungen gezeigt wird? Unterschiedliche Disziplinen bieten hier unterschiedliche Antworten. Im Folgenden schreiben eine Juristin und ein Kulturwissenschaftler aus ihrer je eigenen Perspektive heraus

Kunst ist wichtig für jede Gesellschaft, denn sie schafft Identität, stellt Fragen, bietet eine besondere Sicht auf die Welt und bringt Menschen ins Gespräch. Auf die Frage, wer welche Rechte an einem Kunstwerk hat, werden in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliche Antworten gegeben – je nachdem welche der Bedeutungen der Kunst im Vordergrund steht. Dieser Beitrag zeigt die europäische juristische Perspektive.

Zunächst einmal gehört die Kunst den einzelnen Künstler*innen. Er oder sie entscheidet darüber, wem das Werk anvertraut wird. Das kann ein privater Sammler sein, eine Galerie, ein Museum. Künstler*innen möchten, dass ihre Werke eine Wirkung in der Gesellschaft entfalten können, wünschen sich also das größtmögliche Publikum. Und sie erwarten, von ihrer Kunst leben zu können. Nur so können neue Werke entstehen, denn Kunstschaffen ist nichts, was man im Ehrenamt ausübt.

Hat das Werk das Atelier des Künstlers verlassen, dann gehört es dem Käufer. Er kann frei darüber verfügen, kann es weiterverkaufen, in den Safe sperren, verkehrt herum über das Sofa im privaten Wohnzimmer hängen – oder der Allgemeinheit im Museum zugänglich machen. Doch außerhalb des rein privaten Bereichs regelt das Urheberrecht, bei welchen Nutzungen der/die Urheber*in befragt werden muss.

Auf das Urheberrecht können sich der Künstler, die Künstlerin selbst und 70 Jahre nach deren Tod die Erben berufen. Für diesen Zeitraum gilt es, für die Nutzungen des Werkes die erforderlichen Rechte mit Urheber*in oder den



Anke Schierholz
Leiterin der Abteilung Recht
der VG Bild-Kunst

»Würde die Frage lauten ‚Wie erkennen wir die Bedeutung der Kunst an?‘ wäre in Europa die Antwort eindeutig: durch adäquate Vergütung der Künstler*innen!«

Erben zu klären. Damit die umfassenden Verbotsrechte nicht die Auseinandersetzung mit dem Werk behindern, sind sie allerdings im Kultur- und Bildungsbereich weitgehend auf Vergütungsansprüche beschränkt – die wesentlichen Nutzungen bedürfen also gar keiner Genehmigung. Keine Vergütung erhalten die Künstler*innen, wenn ihre Werke in einer Ausstellung gezeigt werden, als Zitat wiedergeben oder in der aktuellen Berichterstattung abgebildet werden (dies gilt allerdings nur, solange sich die erlaubte Nutzung im Umfang auf das Notwendige beschränkt). Geld gibt es dagegen, wenn es einen Katalog zur Museumsausstellung gibt, wenn die Sammlungsbestände publiziert werden. Diese Vergütungsansprüche können meist nur durch eine Verwertungsgesellschaft geltend gemacht werden. So müssen Bibliotheken, Museen, Archive nicht fürchten, mit einer Unzahl von individuellen Ansprüchen konfrontiert zu werden. Woher eine Künstlerin stammt, wo ein Künstler lebt, ist dabei egal, jede*r ist in Deutschland gleichermaßen geschützt und kann die Vergütung entweder bei der VG Bild-Kunst direkt oder bei seiner eigenen Verwertungsgesellschaft reklamieren, denn alle Verwertungsgesellschaften arbeiten in einem internationalen Netzwerk eng zusammen.

Würde die Frage lauten „Wie erkennen wir die Bedeutung der Kunst an?“ wäre in Europa die Antwort eindeutig: durch adäquate Vergütung der Künstler*innen! Dies ist eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung, der auch nicht unter Verweis auf fiskalische Beschränkungen ausgewichen werden darf. ■



Ganz mein Ding

Mitarbeiter*innen
des Humboldt
Forums zeigen
Objekte, die
ihnen lieb und
teuer sind

Protokoll **Ralf Hanselle**
Fotos **Thomas Meyer**

Tresortür

»Die Tresortür ist für mich wie ein Destillat der Geschichte, das wie ein Ausrufezeichen zwischen den Bereichen „Freiräume“ und „Grenzen“ steht. Drei Tonnen Rost schlagen den Bogen von den Zwanzigern über Nationalsozialismus und Teilung bis hin zum Sinnbild eines neuen hedonistischen Berlins. Dieses Objekt stellt die Frage: Wie steht es mit der Berliner Clubkultur in der Zukunft angesichts der Pandemie?«

Christina Nicholson,
Connectorin bei der Ausstellung
BERLIN GLOBAL



Arbeitszeugnis von Caspar Neumann

»Nur ein kleines, einst gefaltetes Papier und so viel(e) Geschichte(n), die man damit verbinden kann: über die Arbeits- und Lebensbedingungen von Dienstmägden im 18. Jahrhundert, die Entwicklung der Hofapotheke im Berliner Schloss, den Aufstieg der Pharmazie zum Studienfach, die Bedeutung von Zeugnissen, die Recherche nach Biografien, die Gewinnung von Taufzeugen über gesellschaftliche Grenzen hinweg ... Und nicht zuletzt war da auch noch unsere wunderbare Praktikantin, mit der das Arbeiten zu diesem Zettelchen so viel Freude gemacht hat.«

Katja Widmann, Kuratorin im Humboldt Labor





Wegeleitsystem Palast der Republik

»Die *Spuren* zum Palast der Republik erinnern an die wichtigen Kontroversen um seinen Abriss und machen diesen Teil der Geschichte des Ortes zumindest teilweise sichtbar. Das Wegeleitsystem aus dem geschichtsträchtigen Palast gefällt mir wegen seiner zeitlosen Gestaltung. Die Piktogramme des Grafikers Klaus Wittkugel aus den 1970er Jahren würden vermutlich überall gut funktionieren und fügen sich auch super in der minimalistisch gehaltenen Treppenhalle des Humboldt Forums ein, auch wenn sie nicht mehr der Orientierung dienen.«

Marcellus Christian, Mitarbeiter in der Abteilung Kommunikation

Insurgentes Sur

»Unsere Welt ist kleiner geworden und wir sind enger zusammengerückt – das ist mein Gedanke, wenn ich vor der Silhouette von Mexiko-Stadt auf der Dachterrasse des Humboldt Forums stehe, dahinter der faszinierende Blick über Berlin. Die Wandgestaltung „Allee der Aufständischen“ schafft eine Nähe zwischen den beiden Partnerstädten. Gleichzeitig erinnert sie daran, dass wir durch unseren Umgang miteinander über die Zukunft der Welt entscheiden. Und sie schafft weitere Verbindungen – zu den Reisen Alexander von Humboldts und zu den Sammlungen des Ethnologischen Museums, die direkt darunter im Humboldt Forum wertvolle Einblicke bieten.«

Mischa Rohde, Mitarbeiter im Bereich Infrastruktur und Hausdienste



Township Wall

»Mich begeistert diese Installation des angolanischen Künstlers António Ole. Die unterschiedlichen Materialien aus dem alltäglichen Leben und die Kreativität der „Township Wall“ erzählen von den Erfahrungen aus Luanda in Angola, die sich auch auf Berlin übertragen lassen. Auch hat mich überrascht, zeitgenössische Kunst aus Afrika im Ethnologischen Museum zu finden.«

Stefanie Dalhoff,
Mitarbeiterin bei der Humboldt
Forum Service GmbH

Stürzender Krieger

»Das im Skulpturensaal ausgestellte Relief eines stürzenden Kriegers gehörte zu einem Arrangement aus Trophäen über Portal 1. Es war Teil einer Reiterkampfszene, die Andreas Schlüter, Bildhauer und Baumeister des barocken Schlossumbaus, um 1701 vermutlich eigenhändig ausgeführt hat. Mich begeistern Schlüters Können und seine Hingabe, mit der er körperliche Details und den Ausdruck schmerzvollen Entsetzens gestaltet hat – obwohl diese künstlerische Qualität in der ursprünglichen Anordnung hoch über den Betrachter*innen kaum wahrnehmbar war.«

**Antoinette Lepper, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich
Geschichte des Ortes**





Miguel Witzke Pereira: „Warrior“



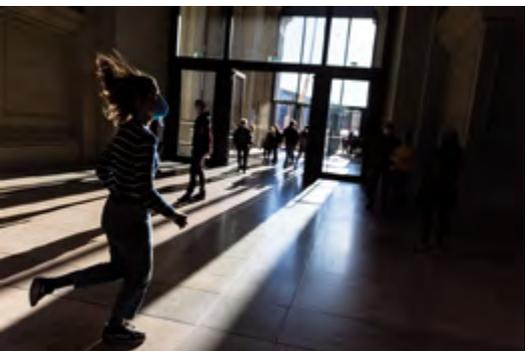
Tamar Grosz: „Das ist kein Spiel“

Hagar Ophir: „Restless Objects“





Tamar Grosz: „Das ist kein Spiel“
(oben und unten)



Move it!

Mit der Reihe „Das Forum bewegen“ werden dem Humboldt Forum Beine gemacht

Text Irene Bazinger
Fotos Frank Sperling

So viel Stein! So groß, so prächtig, so fest gefügt! Wenn man das Humboldt Forum zum ersten Mal betritt, lässt man den Blick staunend durch das mächtige Gebäude schweifen. Könnte sein, dass man sich etwas klein fühlt zwischen den hohen Wänden, den prunkvollen Treppenhäusern, den zahlreichen Videoscreens. Aber das muss nicht so sein, wie das Tanzprojekt „Das Forum bewegen“ zeigen will, indem es Wege eröffnet, das Humboldt Forum auf künstlerische Art in Besitz zu nehmen und ihm „auf Augenhöhe“ zu begegnen. Hinter „Das Forum bewegen“ verbirgt sich einer der grenzüberschreitenden Versuche, mit denen es in direkten Kontakt zur Stadtgesellschaft treten und diese zum möglichst intensiven Mitmachen einladen möchte. Die Tanzkuratorinnen Jana Lüthje und Jo Parkes haben das Projekt entworfen, vorgeschlagen, konzeptuell betreut, durch den Stillstand der Pandemie gebracht und letztlich in die Praxis umgesetzt. Da es in Berlin eine vielfältige freie Tanzcommunity gibt, war das ein so plausibles wie kompliziertes Vorhaben. Als Grundlage, um die ersten Schritte einzuleiten, wurde eine öffentliche Ausschreibung formuliert. Dann kamen Corona und der Lockdown, weshalb alle inhaltlichen Überlegungen und zeitlichen Planungen ausgehebelt wurden. Nichts ging mehr, doch die beiden Kuratorinnen und ihr Künstler*innenteam blieben dran. „Das Forum bewegen“, dessen Unter-

titel „Unsere Körper – unsere Position – unser Tanz“ lautet, wurde auf vier Kapitel verteilt, die mit einigem Abstand nacheinander herauskommen. Als nach Monaten endlich wieder gemeinsam gearbeitet werden konnte, fand im Oktober 2021 die Präsentation des ersten Teils, „Approaching“, statt. Es ging mit „Listening“ weiter, in dem sich alles um das Thema Zuhören drehte, um Echos, Nachklang, Zwischentöne. Dabei wurden die Ohren aufmerksam in Vergangenheit und Zukunft, nach links und rechts, nach oben und unten gespitzt. Und bis zum Sommer 2022 werden die Kapitel „Inhabiting“ – wie lässt sich das neue Haus beziehen, ohne sein Vorleben zu vergessen? – und „Interacting“ folgen – welche Kommunikation ist zwischen dem Humboldt Forum als geschlossenem Ort und der Welt außerhalb seiner Mauern möglich?

Das Ziel dieses vierteiligen interdisziplinären Projekts ist es, sich kritisch mit den Sammlungen und mit der Geschichte des Ortes auseinanderzusetzen. „Bewegung“ ist dafür das eine Schlüsselwort, denn die Menschen, die mitmachen, sollen den Stein am besten in Schwingung bringen und das Humboldt Forum soll den Menschen im Gegenzug zeigen, was es alles kann – nicht nur solide dastehen, sondern in Bewegung versetzt werden. Das andere Schlüsselwort ist „partizipativ“, das heißt, die Beteiligung möglichst vieler künstlerischer Teilnehmer*innen, egal ob professionell oder nicht professionell. Rund 40 Kreative aus unterschiedlichen Generationen, Kontexten, Genres

(Choreografie, Bildende Kunst, Video, Sound) haben sich schließlich zu 13 Gruppierungen zusammengefunden, um dieser imposanten Institution Beine zu machen.

Jana Lühje dazu: „Der gemeinsame Nenner ist ein Spektrum von Themen, die bei einer Auseinandersetzung mit dem Humboldt Forum in den Blickpunkt geraten. Innerhalb dieses Rahmens haben die Teams frei ausgewählt, welchen Fokus sie setzen wollen und was sie am meisten interessiert, ob die Ausstellungsinhalte, die Architektur oder die Diskussionen, die das Forum ausgelöst hat.“

Bespielt werden Innen- wie Außenbereiche, Foyers und Präsentationssäle, ganz im Sinne von Nora Amin, Mitglied im kuratorischen Diskurs-Team, die das Ziel so definierte: „Was kann ein tanzender Körper innerhalb einer Architektur der Macht und Hegemonie erreichen? Wenn er das Forum nicht bewegen kann, wird er sich auf jeden Fall darüber hinaus bewegen.“

Die Besucher*innen werden miteinbezogen, ob in den Performances an wechselnden Orten, den performativen Interventionen in öffentlichen Räumen, in den Gesprächsrunden und Debatten und den Audiowalks, die kleine Gästepulks durch das Gebäude führen, um ihnen neue Perspektiven zu eröffnen. Und wenn sich plötzlich ein paar junge Leute auf den Boden legen oder mit runden Blechscheiben scheppernd und trommelnd von Portal zu Portal rennen, ist das kein juveniler Übermut, sondern ein Versuch, sich die Räume anzueignen und ihre Hierarchie auszutesten, wie es in „Das ist kein Spiel“ Schüler*innen der 8. Klasse der Robert-Blum-Schule taten. Auch dass Objekte sorgfältig in Holzkisten verpackt durch das Haus getragen und vor aller Augen „in die Freiheit entlassen“ werden, ist eine geschmeidige Aktion in Bezug auf Rituale, Werte und Visionen, in der Vitrinen, Packlisten, Inventarnummern und praktische Übungen für einen ideellen Umzug entscheidend sind. „Im Raume wie in den Schöpfungen des menschlichen Verstandes“, schrieb Alexander von Humboldt einmal, „fangen die Traumbilder da an, wo die zuverlässigen Kenntnisse aufhören.“ ■



Tamar Grosz: „Das ist kein Spiel“



Reuter, Schmittner, Virgile: „Listening Bodies“, ein performativer Audiowalk

»Was kann ein tanzender Körper innerhalb einer Architektur der Macht und Hegemonie erreichen? Wenn er das Forum nicht bewegen kann, wird er sich auf jeden Fall darüber hinaus bewegen«

Humboldt Forum in Zahlen

30

Meter

hoch ist die Dachterrasse, von der aus man der Hauptstadt fantastisch aufs Dach gucken kann

20.000

Objekte

warten im Inneren des Humboldt Forums auf neugierige Betrachtung. Wer sich an jedem der 365 Tage eines Jahres für jeweils 55 Artefakte Zeit nimmt, hat nach einem sämtliche Exponate gesehen

350.045

Besucher*innen

haben die Ausstellungen im Humboldt Forum in den ersten 100 Tagen seit der Eröffnung gesehen

Kaffee und Kuchen für alle!

1.205

Sitzplätze

- 685 innen und 520 außen - stehen in 2 Cafés, 3 Restaurants und einer Bar für kulinarische Genüsse aus aller Welt zur Verfügung

3.000

Sandsteinelemente wurden für die Rekonstruktion der Fassaden gefertigt

1

Löwin und zahlreiche Löwenköpfe

1.534

Innentüren

öffnen sich im Humboldt Forum je einer anderen Welt

2

Gletscher sind nach Alexander von Humboldt benannt

14.625

Steckdosen

geben den Ausstellungen und Veranstaltungen richtig Saft

sind an den Fassaden des Humboldt Forums zu sehen

Kellergeister

Eine historische Spukgeschichte aus den Tiefen des Humboldt Forums

Text **Ralf Hanselle**
Foto **Meike Kenn**

Ein Gespenst geht um unter den Hohenzollern. Es handelt sich um die ruhelose Burgherrin Kunigunde von Orlamünde. Einst soll sie ihre zwei leiblichen Kinder getötet haben, indem sie diesen mit je einer Nadel in den Kopf hineinstach. Und seither spukt Kunigunde rastlos durch Orte und Zeiten, durchstreift kalte Burgen wie dunkle Gemäuer. Als Weiße Frau soll sie die Hohenzollern von einer Behausung zur nächsten verfolgt haben. Eigentlich ein äußerst friedliebendes Geschöpf, kündigt ihr Erscheinen immer auch Unglück und Todesfälle an. 1598 soll die Weiße Frau erstmals auch im Berliner Schloss gesichtet worden sein. Von dieser unheimlichen Begegnung – und von all denen, die seither noch folgen sollten – berichtet der Bibliograf und Literaturhistoriker Johann Georg Theodor Grässe in seinem „Sagenbuch des preußischen Staates“. Eine wirklich unheimliche Geschichte. Doch am besten lesen Sie sie hier selbst:

„In Berlin zeigte sich das Gespenst im Schlosse am 1. Januar 1598 acht Tage vor dem Tode des Churfürsten Johann Georg, 1619 am 1. December 23 Tage vor dem Tode des Churfürsten Sigmund, 1667 sah die Churfürstin Louise Henriette das Gespenst nach der damaligen Mode frisirt und in Atlas gekleidet an ihrem Schreibtische sitzen, und starb bald darauf, nachdem es sich 1659 auch gezeigt, ohne daß ein

Todesfall erfolgte, und im[16] Jahre 1656 trat es dem Oberstallmeister des Fürsten von Holstein, von Bernsdorf, als derselbe die Treppe hinuntersteigen wollte, in den Weg und packte denselben, als er es ruhig anredete, am Halse und schleuderte ihn die Treppe hinab. Am folgenden Morgen trifft die Nachricht ein, daß die Mutter des Churfürsten zu Crossen und auch seine Schwester, die Herzogin von Schöningen, mit Tode abgegangen. Desgleichen erblickte der Hofprediger Brunsenius die weiße Frau ein Jahr vor dem Tode des großen Churfürsten (1688), gerade wie sein College, der Hofprediger Berger, sie zwei Jahre vor dem Ableben Johann Sigmunds gesehen hatte. König Friedrich I. erzählte, daß er selbst eine ähnliche Erscheinung erblickt, und auch vor dem Ableben des Königs Friedrich Wilhelm II. soll eine weiße Gestalt auf der Treppe des königl. Schlosses bemerkt worden sein. In den Jahren 1790-1812 ist zwar mehr als einmal von dem Erscheinen der weißen Frau im Schlosse zu Berlin Meldung gemacht worden, allein fast immer hat ein Mißverständniß, Verwechslung mit einer Gardine etc., ja selbst absichtlicher Betrug zum Grunde gelegen, zuletzt ist im April des Jahres 1850 die weiße Frau im Schweizersaale des königl. Schlosses gesehen, von einer Schildwache angerufen und angestochen worden, denn ihre Wiederkehr vor dem Tode des letzten hochsel. Königs Wilhelm IV., von der das Gerücht ebenfalls spricht, ist nicht constatirt. Nichts destoweniger war sie deshalb von Baireuth nicht ganz verschwunden, denn nicht bloß erschien sie zu Anfang dieses Jahrhunderts dem Intendanten der dasigen königl. Schlösser, dem Grafen Münster, mehr als einmal, sondern sie zeigte sich auch nicht bloß mehreren französischen

Generalen, die im J. 1806 daselbst einquartirt lagen, drohte auch dem im J. 1809 daselbst im Quartier liegenden General Graf d'Espagne mit Erwürgen und prophezeite ihm gewissermaßen seinen in der Schlacht bei Aspern erfolgten Tod, nein, sie scheint selbst Napoleon, als Kellergeister derselbe am 14. Mai 1812 sich im Schlosse zu Bayreuth aufhielt, erschienen zu sein und ihn erschreckt zu haben. Seit dieser Zeit ward sie im dasigen Schlosse noch mehrmals wahrgenommen, doch nicht mehr seit dem J. 1822; bald nachher behauptete nämlich eine in Ansbach und später in Erlangen sich aufhaltende Somnambule, sie habe in ihrem magnetischen Schläfe die Berufung bekommen, der Gräfin Cunigunde von Orlamünde Ruhe zu verschaffen, und sonderbarer Weise hörte man kurz vor der Genesung jenes Mädchens in ihrem Zimmer einen zweistimmigen Gesang, trotzdem daß sie ganz allein war, und kurz darauf behauptete die Kranke, die Seele der unglücklichen Gräfin sei nun durch sie erlöst.“

Anzumerken bliebe noch, dass man den Geist der unglücklichen Kunigunde auch im Humboldt Forum nie mehr gesehen hat. Man mag daraus schließen, dass sie 1822 wirklich Ruhe gefunden hat; vermutlich aber hat ihre Absenz auch nur damit zu tun, dass es sich bei dem Humboldt Forum eben um ein wirklich neues und eigenständiges Gebäude und nicht um das wieder aufgebaute Schloss handelt. Mögen die alten Keller auch noch original sein, für Spuk und historisches Unheil ist hier dennoch kein rechter Platz mehr. ■



Und wie geht es weiter?

Höhepunkte aus unserem Programm sowie andere Angebote des Humboldt Forums

DURCH DIE AUSSTELLUNG

»BERLIN GLOBAL«

IN 60 MINUTEN

Das „Rad der Geschichte“ drehen, in der begehbaren Discokugel tanzen oder durch die Fernrohre aus den Fenstern des Humboldt Forums die Geschichte des Ortes entdecken: Die Führung präsentiert das historische und gegenwärtige Berlin. Raumgreifende Installationen und spannende Geschichten führen in unterschiedliche Themenwelten Berlins ein. Dabei überraschen in jedem Raum besondere Objekte und Inszenierungen: Inmitten der Ausstellung steht rostig und tonnenschwer eine Tresortür. Was erzählt dieses große Objekt von Enteignung und Verfolgung und warum ist es zugleich Sinnbild für die Partyszene der 1990er Jahre?

Im Gespräch mit dem Vermittler





Blick ins Lautarchiv

DIE STIMME DES URGROSSVATERS

Die Gesichter von Vorfahren kennen viele Menschen aus Fotoalben. Aber wie klangen ihre Stimmen? Friedrich Dierks hat das Glück zu wissen, wie sein Urgroßvater sprach. In der Familie war bekannt, dass sich im Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin eine Tonaufzeichnung befindet, die Hinrich Dierks 1936 eingesprochen hatte. Als sein Urenkel um eine digitale Kopie bat, erfuhr er, dass in der Ausstellung im Humboldt Labor auch die Aufnahme seines Großvaters eine Rolle spielen würde. Das Lautarchiv im Humboldt Labor verfügt über eine Sammlung von etwa 7.500 Schellackplatten, Wachswalzen und Tonbändern. Darunter finden sich beispielsweise Stimmporträts berühmter Persönlichkeiten des Deutschen Kaiserreichs und der Weimarer Republik. Den Kern des Archivbestands aber bildet die Dokumentation verschiedenster Sprachen und Dialekte. Das Lautarchiv zieht als einzige Universitätssammlung in das Humboldt Forum und kann dort in Zukunft nach Terminvereinbarung von Wissenschaftler*innen und Privatpersonen genutzt werden. Insgesamt bietet das Humboldt Labor Einblick in drei Archive der Humboldt-Universität: das Lautarchiv (Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik), das Janheinz Jahn-Archiv (Institut für Asien- und Afrikawissenschaften) und das Hahne-Niehoff-Archiv (Institut für Europäische Ethnologie). An einer Medienstation können Besucher*innen sich unter dem Motto „Viele Ohren hören mehr“ an der hochdeutschen Übersetzung von Dialekten beteiligen und so zur weiteren Erforschung der Stimmaufnahmen beitragen.

VOM KLOSTER ZUM HUMBOLDT FORUM – EIN BUCH ZUM TASTEN, SEHEN UND HÖREN

Ob mit Fingerspitzen, Augen oder Ohren – das erste inklusiv gestaltete Buch des Humboldt Forums lädt dazu ein, 700 Jahre Geschichte und Architektur eines besonderen Ortes kennenzulernen. In 14 Tastbildern und mit Texten in Großdruck und Braille können Fassaden und Architekturdetails von Kloster, Berliner Schloss, Palast der Republik und dem heutigen Humboldt Forum erkundet werden. Eine Online-Hörvariante ergänzt das Buch, das in Zusammenarbeit mit Mitgliedern des Arbeitskreises Kultur und Freizeit im Allgemeinen Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin gegr. 1874 e.V. entstanden ist.

„Vom Kloster zum Humboldt Forum. 700 Jahre Geschichte und Architektur. Ein Buch zum Tasten, Sehen und Hören“. Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss (Hg.), Gestaltung inkl. Design GmbH – Agentur für inklusive Gestaltung, Hörfassung Antenna Audio GmbH, Produktion Hörvariante Linon Medien KG, 64 Seiten, 24,90 Euro. Das Buch ist bei Muson, dem Museumsshop des Humboldt Forums, und online über www.humboldtforum.org/tastbuch erhältlich.



Das Tastbuch zur Geschichte des Ortes



Ein Blick über die Stadt



Kulturelle Bildung für Kinder und Erwachsene

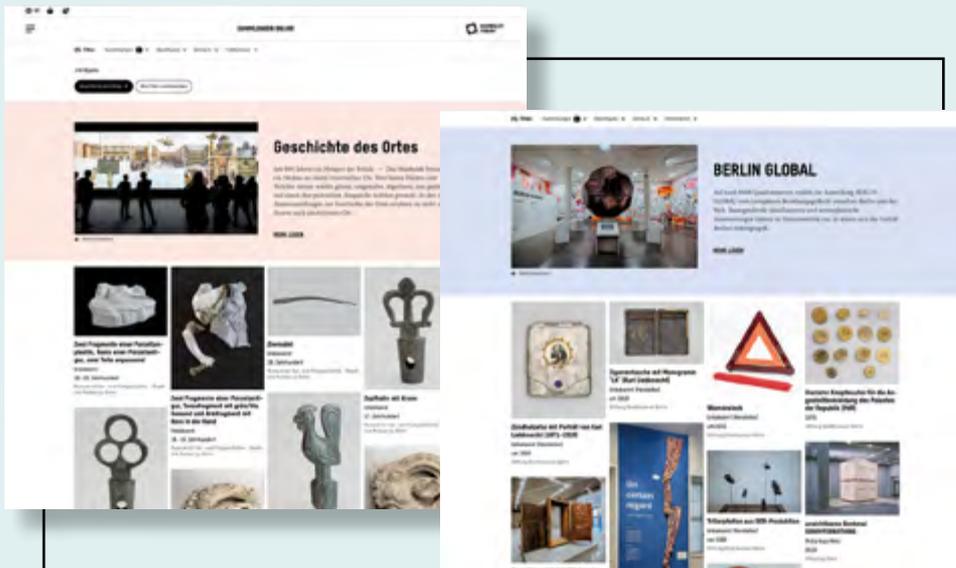
MITTENDRIN

Workshops, Führungen, Drop-ins, Gespräche, Begegnungen – und ein Maker Space: Die Vielfalt des Humboldt Forums zeigt sich auch in der kulturellen Bildung. Neben regelmäßigen öffentlichen Angeboten laden buchbare Bildungsprogramme nicht nur Kinder und Jugendliche zum Mitmachen ein: Sie produzieren Radiobeiträge oder machen sich stark für Elefanten. Sie verfolgen die Spuren des Kolonialismus, tauchen in einen Fischschwarm ein oder kommen über Stimmaufnahmen mit Menschen von vor 100 Jahren ins Gespräch. Ausgangspunkt für alle Angebote, ob für Schüler*innen oder Erwachsene, sind die im Humboldt Forum präsentierten Inhalte, die multiperspektivisch befragt werden, um so neue Sichtweisen zu eröffnen. Die Werkräume mit 1.000 Quadratmetern bieten hierfür einen großen Freiraum. In BERLIN GLOBAL lohnt der Besuch des WELTSTUDIOS und ein Netz aus vielen weiteren Angeboten verteilt sich über das ganze Haus und alle Ausstellungsflächen.

AUFS DACH GESTIEGEN – EINZIGARTIGE AUSBLICKE AUF DIE WAHRZEICHEN BERLINS

In rund 30 Metern Höhe bietet die Dachterrasse einen neuen Blick über die Dächer Berlins, bei guter Sicht sogar bis zum Teufelsberg im Westen der Stadt. Neben diesem einzigartigen Panorama finden Sie auf 1.800 Quadratmetern zwei Kunstwerke: Das Wandbild „Insurgentes Sur“ mit der goldenen Silhouette von Mexiko-Stadt (siehe Seite 37) sowie die Klanginstallation des nigerianischen Künstlers Emeka Ogboh. Zudem können Sie bis spät in die Nacht im Restaurant "Baret" Casual Fine Dining genießen.

Die Terrasse ist direkt vom Erdgeschoss über einen Aufzug barrierefrei zu erreichen



SAMMLUNGEN ONLINE

Ein historischer Zapfhahn, eine Zigarrentasche mit Monogramm KL (Karl Liebknecht) oder die Nobelpreisurkunde von Robert Koch: Erforschen Sie viele Exponate der Ausstellungen und Sammlungspräsentationen direkt zu Hause. Mit „Sammlungen Online“ präsentiert das Humboldt Forum künftig alle Sammlungsbestände, die im Haus ausgestellt werden. Nicht nur Einzelobjekte, sondern auch thematisch orientierte Objektkataloge bieten die Möglichkeit zur Recherche eines großen Bestandes kunst- und kulturgeschichtlicher, ethnologischer und naturkundlicher Objekte. Sie können historische Zusammenhänge sammlungsübergreifend erschließen und immer wieder Neues erfahren, denn die Abbildungen und Beschreibungen werden kontinuierlich ergänzt. Neue Funktionen und Filtermöglichkeiten werden während und nach dem Besuch des Humboldt Forums die Suche und das Finden von Informationen erleichtern.

sammlungenonline.humboldtforum.org

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Stiftung Humboldt Forum
im Berliner Schloss
Hartmut Dorgerloh (V.i.S.d.P.)
Postfach 021089
10122 Berlin
Tel. +49 (0)30 265 950-0
info@humboldtforum.org

VERLAG

Res Publica Verlags GmbH
Fasanenstraße 7–8
10623 Berlin

Geschäftsführung

Alexander Marguier

Verlagsleitung

Martin Stedler

Redaktionsmarketing

Janne Schumacher

Redaktion

Ralf Hanselle (Leitung),
Katharina Barnstedt, Mirko Nowak

Autor*innen

Irene Bazinger, Philipp Hindahl,
Martin Maden, Ulrike Mattern,
Anke Schierholz, Felix Stalder,
Barbara Steiner

Art-Direktion

Lisa Borges (fr.)

Bildredaktion

Tanja Raeck

Fotografie

David von Becker, Meike Kenn,
Stefanie Loos, Thomas Meyer,
Janine Schmitz, Frank Sperling

Chefin vom Dienst

Maira Goldschmidt (fr.)

Korrektur

Ulrike Mattern (fr.)

Herstellung/Vertrieb

Erwin Böck

Produktion und Bildbearbeitung

Jeff Harwell (fr.)

Druck/Litho

Neef+Stumme GmbH & Co. KG,
Schillerstr. 2, 29378 Wittingen

LESERSERVICE

20080 Hamburg
Tel. +49 (0)30 346 46 56 56
abo@monopol-magazin.de
Verlag Tel. +49 (0)30 981 941-100

Eine Publikation der Res Publica
Verlags GmbH. Alle Rechte
Res Publica Verlags GmbH.
Nachdruck nur mit schriftlicher
Genehmigung des Verlags.

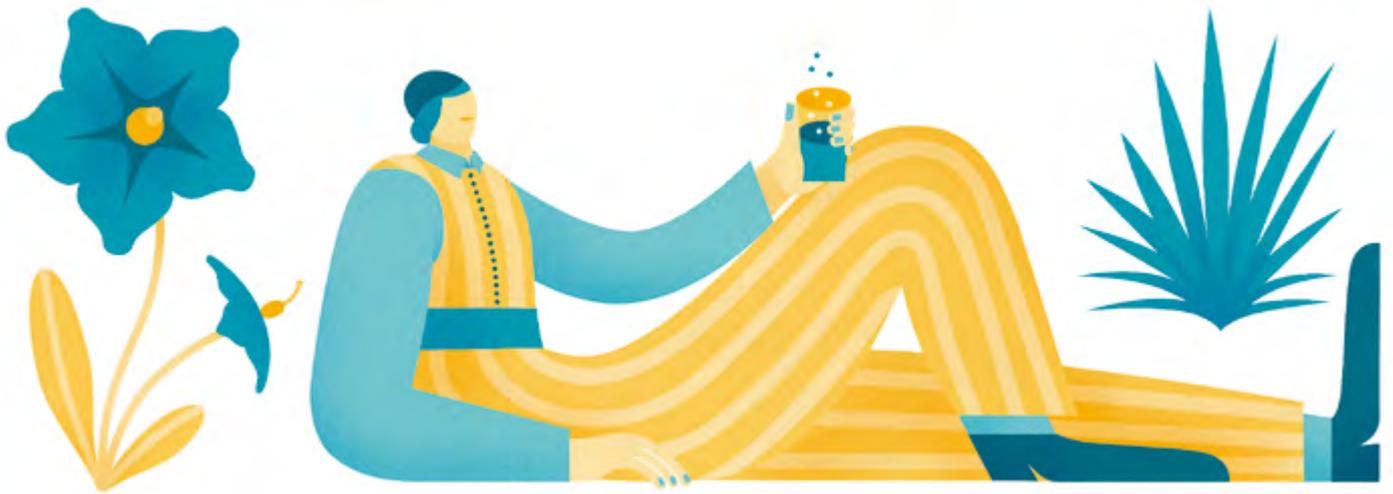
Gefördert durch



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien



Bundesministerium
des Innern, für Bau
und Heimat



Ein Schluck Fernweh

Reisen gehen durch den Magen. Ein kulinarischer Ausflug mit der Naturforscherin Jeanne Baret

Text **Julia Gelau**
Illustration **Anne Albert**

PANDAN-LIMONADE

4-5 **Pandan-Blätter**
1 Liter **Wasser**
1 kg **Zucker, weiß**
1 cl **Zitronensaft**
Wasser mit Kohlensäure

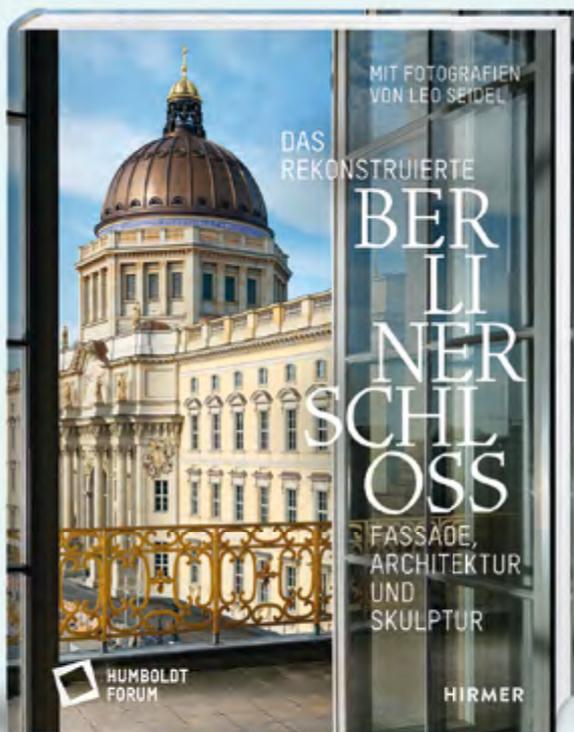
Pandan-Blätter klein schneiden, mit 1l Wasser in einen Topf geben. Mit dem Blender mixen und auf dem Herd zum Kochen bringen. 1 kg Zucker zugeben und umrühren, bis der Zucker sich auflöst. Bei niedriger bis mittlerer Temperatur 20 Minuten ziehen lassen. Filtern und abkühlen lassen. Eiswürfel, 3-4 cl des zubereiteten Pandan-Sirups und 1 cl Zitronensaft ins Glas geben. Mit Sprudelwasser auffüllen und umrühren.

Jeanne Baret war eine Frau, die neugierig auf die Welt war – und das zu einer Zeit, in der es Frauen für gewöhnlich verwehrt war, diese überhaupt zu bereisen. Die 1740 geborene Naturforscherin und Botanikerin wusste, dass es nichts half, gegen die zeitgebundenen Vorgaben zu rebellieren, das Problem war nur subversiv zu lösen. So wechselte Baret ihre Identität und heuerte 1766 als „Jean Baret“ auf der Fregatte La Boudeuse an. Denn die wagemutige Frau segelte lieber als Mann um die Welt, als dass sie ihr Fernweh für sich behielt. Sie reiste inkognito und entdeckte neue, grüne Welten, um diese ihrer Zeit zugänglich zu machen. So wurde die Französin zu einer Pionierin im Schatten ihrer Epoche. Jeanne Baret, die vermutlich als erste Frau überhaupt den gesamten Globus umrundete, erbrachte beachtliche Leistungen zur Entdeckung noch unbekannter Pflanzen. An der Seite des Gelehrten Philibert Commerson – offiziell als Haushälterin, inoffiziell als dessen Freundin – sah sie Regenwälder, Bergketten und Gewässer, reiche Tierwelten und die außergewöhnlichsten Landschaften. Gemeinsam erforschen sie 1768 die Pflanzenwelt der französischen Kolonie Mauritius und legen eine Sammlung von mehr als 6.000 Pflanzen an. Häufig als Kräuterfrau bezeichnet, bringt Baret eine Vielzahl unbekannter Pflanzen zurück nach Frankreich. Doch lange Zeit wird die mutige Frau nicht einmal als Forscherin anerkannt. Erst 2012 wird ein Nachtschattengewächs nach Baret benannt – *Solanum baretiae*. Ihre Sammlung von exotischen Pflanzen befindet sich heute im Muséum national d’Histoire naturelle in Paris.

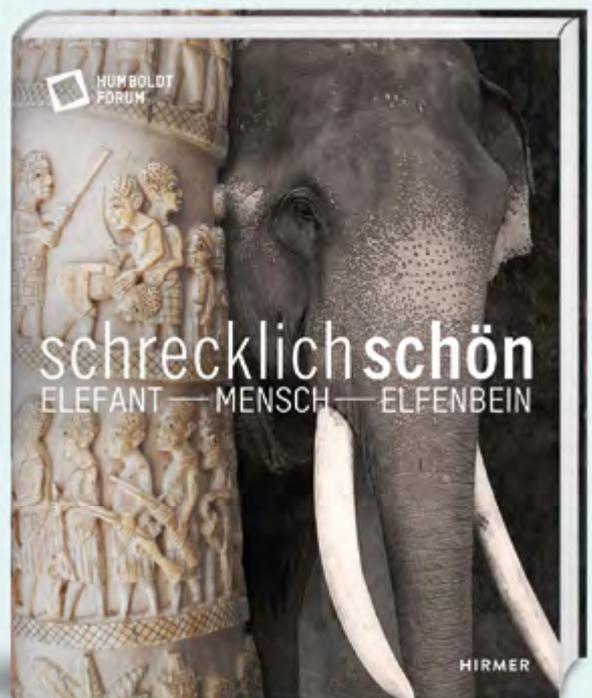
Wie diese Frau in Männerkleidern will auch das Restaurant Baret auf der Dachterrasse des Humboldt Forums Neues entdecken und den guten Geschmack demokratisieren. Es geht darum, Genuss für alle zugänglich zu machen und immer wieder neue kulinarische, gesellschaftliche sowie kulturelle Impulse für Berlin zu setzen. Inspiriert von unterschiedlichen Forschungsfeldern entlehnt man sich im Baret Materialien und Elemente aus der Botanik, Geologie, Vulkanologie und Astronomie. Hochwertige Materialien und Texturen, pure Oberflächen, feiner Mineralputz, vulkanischer Naturstein, Glas, Kork und Holz, umspielt von zahlreichen Pflanzenclustern, machen an diesem Ort über den Dächern der Stadt die Faszination für diese historische Frauenfigur erlebbar. ■

Die Vielfalt des Humboldt Forums ist auch in seiner Gastronomie zu erleben – vom Restaurant an der Spree über das Berlin Café mit Blick in den Skulpturensaal bis hin zum Baret auf der Dachterrasse.

KUNSTBÜCHER, DIE MASSSTÄBE SETZEN



Das wiedererstandene Berliner Schloss ist zugleich ein Denkmal des barocken Gebäudes und ein lebendiger neuer Stadtbau für die Kultur. Kunstgeschichte, Architektur & Skulptur der meisterhaften Fassaden werden in Texten und Neuaufnahmen lebendig. | 160 Seiten, 19,90 €



Der Elefant ist ein bewundertes, aber auch gefährdetes Tier. In allen Zeiten und Kulturen war das Elfenbein seiner Stoßzähne begehrt. Der reich bebilderte Band unternimmt eine kulturgeschichtliche Reise und aktuelle Positionsbestimmung. | 200 Seiten, 29,90 €

Baret

(auf dem Dach)

Contemporary Cuisine

ÖFFNUNGSZEITEN

täglich 10:00 – 24:00 Uhr

dienstags Ruhetag / private Veranstaltungen

www.baret.berlin Instagram: [baret.berlin](https://www.instagram.com/baret.berlin)